gemeinschaft

6

Juni 2009

www.agv-apis.de

Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e.V.

die apis

Auf Gott vertrauen

Inhalt

2 Persönliches Wort

3 Zur geistlichen Grundlegung
Glaubende und die Gesundheit

6 Unsere Sonntagstexte
- **Einführung in die Jakobsgeschichte**
- **1.Mose 27; 29; 30**

13 **Persönliches**

14 Aus unserem Verband
- **Neues Gemeinschaftszentrum in Heidenheim**
- **Zweiter Api-Frauentag auf dem Schönblick**

16 Pädagogische Entdeckungen in der Bibel
Lea und Rahel

19 Schwerpunktthema: Hauptsache gesund?
- **»In dr Stund wird mr g'sund – oder net?«**
- **Unternehmen Gesundheit**
- **Von Verletzungen und Wunden**

26 Aus unserer Landeskirche
- **Die Reformation hat das heutige Württemberg geschaffen**
- **Buchtipp: Frauer: Das schwäbische Paradies**

29 Schönblick
- **Einladung zum Kongress »Christenverfolgung heute«**

30 Vermischtes

31 Veranstaltungen

Zum Titelbild:
Das Fragezeichen nach der oft schnell dahingesagten Aussage »Hauptsache gesund« lädt uns ein, ernsthaft über gesund und krank nachzudenken.
Fotomontage: Albrecht Arnold

LERNVERS DES MONATS

Der allmächtige Gott segne dich und mache dich fruchtbar und mehre dich, dass du werdest ein Haufe von Völkern, und gebe dir den Segen Abrahams, dir und deinen Nachkommen mit dir, dass du besitzest das Land, darin du jetzt ein Fremdling bist, das Gott dem Abraham gegeben hat (1.Mose 28,3–4).

LIED DES MONATS

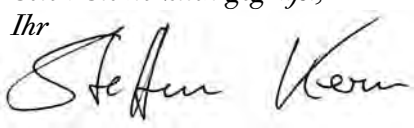
Du bist ein wunderbarer Hirt (FJ III 75)

Liebe Geschwister und Freunde,
Berlin hatte die Wahl: Per Volksabstimmung wurde am 26. April entschieden, dass es auch künftig keinen Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach an öffentlichen Schulen in Berlin geben wird. Die Aktion »Pro Reli« ist gescheitert, wenngleich der Einsatz der Kirchen für den Religionsunterricht wichtig war.

Berlin hatte die Wahl – und hat sich gegen die Freiheit entschieden. Am 26. April 2009 gingen ein Stück Religionsfreiheit und ein Stück Bildung verloren. Denn zu religiöser Mündigkeit gehört es dazu, Menschen zu begegnen, die ihren Glauben leben, erläutern und glaubwürdig bezeugen. Gerade dies kann in einem konfessionellen Religionsunterricht geschehen durch Begegnung mit vom Evangelium überzeugten Menschen. Bildung geschieht durch Begegnung. Diese Herzensbildung wird den Berliner Schülerinnen und Schülern von ihrer rot-roten Regierung nun verweigert.

Berlin hatte die Wahl – was heißt das für uns im Süden der Republik? Zunächst einmal lernen wir, wie es in unserer Hauptstadt um christliche Positionen bestellt ist. Der Einfluss der Kirchen in Berlin ist sehr begrenzt. Zugleich sollten wir neu schätzen lernen, was in unserer Landesverfassung garantiert ist: die Chancen, die wir an öffentlichen Schulen in Baden-Württemberg und Bayern haben. Wir brauchen einen profilierten konfessionellen Religionsunterricht, und die Lehrerinnen und Lehrer samt ihren Schülern brauchen dringend unser Gebet.

Seien Sie herzlich gegrüßt,
Ihr



ZUR GEISTLICHEN GRUNDLEGUNG

Vom Glauben ausgerichtet – im Glauben geborgen

Glaubende und die Gesundheit

Haben wir wirklich »intus«, woran Paul Gerhardt erinnert hat?

»Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch, Christus noch, wer will mir den nehmen? …

Nackend lag ich auf dem Boden,
da ich kam, da ich nahm meinen ersten Odem.
…

Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
ist nicht mein, Gott allein ist es, der's gegeben.
Will er's wieder zu sich kehren,
nehm' er's hin, ich will ihn dennoch fröhlich ehren.

Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,
dringt herein Angst und Pein, sollt ich drum verzagen? …

Unverzagt und ohne Grauen
soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen.
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
soll der Mut dennoch gut und fein stille bleiben.

Kann uns doch kein Tod nicht töten,
sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöten …

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
und dein Blut mir zugut in den Tod gegeben.«

So sprechen Menschen, die an Christus glauben, die ihm bewusst gehören wollen. Also nicht nur Paul Gerhardt; denn er hat eine Wahrheit in Worte gefasst, die allgemein gilt. Denn sie ist biblisch fundiert. Unzählige Christen haben sich bis hinein in Sterbestunden in dieser Gewissheit bergen können. Über diese Strophen hinaus noch viele Worte machen zu wollen, verbietet sich doch. Nötig ist vielmehr allein dies: dass wir als Christenmenschen von heute lernen, dieses einzigartig ver-»dichtete« biblische Zeugnis nachzubuchstabieren.

Gut und Blut, Leib und Seele wurden zum Leben anvertraut

Christen können sich dankbar darüber freuen, wenn sie jeden Morgen gesund aufstehen können, wenn sie Kraft zur Arbeit haben, wenn ihnen der Schöpfer Jahr um Jahr als Geschenk zulegt. Aber für sie ist dies alles – zusammen mit dem Lebensgefährten und guten Lebensbegleitern, mit Herausforderungen und mit Bewahrungen und Durchhilfen – nicht »die Hauptsache«. Die »Hauptsache« ist und bleibt: Wir haben Jesus als den, der zur Rechten Gottes für uns eintritt (vgl. Hebr 8,1ff.). Für Christen soll »Hauptsache« sein und bleiben: »Ich habe Christus, den mir niemand und nichts nehmen kann!«

»Christus ist der allerunentbehrlichste Mann. Ohne IHN bleibt Leben unbefriedigt. Ohne ihn ist der Tod erst wirklich ein Tod und die Ewigkeit Schrecken und Finsternis« (Hofacker). Ohne Christus bleiben selbst langes Leben und strahlende Gesundheit ein Schlag ins Wasser. Ohne Christus ist das Sterben keine »Erlösung«. Mit Christus aber kann der Glaubende für jede Lebensstunde Gott danken. Er kann auch dann Gott ehren, wenn Gott sein Leben »zu sich kehren« will.

Der Glaube an Jesus möchte also befreien zu dankbarer Freude am Leben. Er möchte aber auch befreien von der lähmenden Erkenntnis: Mein Leben ist ja ständig bedroht! Es gilt doch: »Kann uns doch kein Tod nicht töten!« Natürlich ist das irdische Leben ein Ringen gegen Bedrohungen – angefangen vom Durchkämpfen aus dem Mutterleib bis hin zum Aus-dem-Leben-Hinauskämpfen im Sterben. Die Gesundheit will ständig verteidigt sein. Aber das soll bewusst in Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer geschehen. Denn »Furcht ist immer eine schlechte Ratgeberin« (Adolf Schlatter). Sie jagt uns von einem geheimnisvollen Gesundheitstee zum andern, von einem mysteriösen (und meist auch teuren) Medikament zum andern. Dagegen muss der Glaubende selbst dann nicht verzagen und hektisch von einem Quacksalber zum andern

hetzen, wenn »Angst und Pein« in sein Leben »hereindringen«. Er muss sich nicht verzweifelt am irdischen Existieren festkrallen. Wer sich Gott anvertraut hat, wird ebenso zum Leiden und zum Sterben wie auch zu einem langen bewahrten, segensreichen, aktiven Leben bereit sein. Gott ist es doch, der »Gesundheit, Leben und Segen gibt« (vgl. Sirach 34,20).

Christen ist also das irdische Leben nicht gleichgültig. Der Schöpfer hat es ihnen »zu treuen Händen« übergeben. Darum wird der glaubende Christ dankbar alle Möglichkeiten nützen, um Seele und Leib zu schützen und sogar zu stählen – warum nicht auch durch Fitness und durch Jogging? Glaubende sehen Arbeit und Gefordertsein für gesünder an als stundenlanges untätiges Starren auf Bildschirme.

Heute verstehe ich, weshalb einst unser Gemeindepfarrer den Katechismusstücken diesen zusätzlichen Lernspruch hinzufügte: »Schaffen und Streben ist Gottes Gebot. Arbeit ist Leben, Nichtstun der Tod!« Denn weit mehr als die durch Krankheit hervorgerufenen Anfechtungen ist das satte Leben des Wohlstandes eine Seuche. Sie macht körperlich krank. Sie macht auch den Glauben an Gott überflüssig. Schon der Psalmdichter Asaf klagte: Es sind die Gottlosen, denen es so gut geht. »Für sie gibt es keine Qualen. Gesund und feist ist ihr Leib« (Ps 73,4).

Glaubende können es als Gottes Gaben dankbar nützen, dass auch müder Seele und schwachem Leib aufgeholfen werden kann durch Ärzte (»der Herr hat den Arzt geschaffen«, Sirach 38,2) und durch Medikamente, durch tröstliche Musik und durch ermutigende Seelsorge, durch Einblicke in Gottes wunderbare Schöpfungswelt und durch das Hineingenommensein in die »Gemeinschaft der Gläubigen«.

»Unsere Krankheit hat Jesus getragen«

Mit diesem Satz ist in Matthäus 8, 17 das zusammengefasst, was der Glaubende an Jesus hat. Jesus »trägt«! Jesus, der von vielen so überaus verachtete Knecht Gottes, hat »die Sünden der Vielen getragen« (vgl. Jes 53,11+12). Das ist das größte aller denkbaren Lebens-»Wunder«.

Denn im besten Fall ist »all unsere Gerechtigkeit wie ein beflecktes Kleid« (vgl. Jes 64,5). Damit kann niemand dem heiligen Gott unter die Augen treten. Das ist die eigentliche Menschen-Not. Die ist schlimmer noch als bedauernswerteste schmerzvolle Qualen, schreckender als Fieberstürme, bedauerlicher als das so gefürchtete Absacken in die Demenz. Diese Not ist mehr zu beklagen als alle Beeinträchtigungen der Gesundheit. Menschliche Gerechtigkeit ist störungsanfälliger als der Herzrhythmus.

Um diese elementare Not hat sich Jesus angenommen. Ein einziges Mal hat sich Jesus mit einem Arzt verglichen. Doch da ging es nicht um Wiederherstellung von Gesundheit, vielmehr darum, »Sünder« zur Buße und zu sich als dem Retter zu rufen (vgl. Mt 9,12+13). Weil Jesus Leib und Blut hingegeben hat »für viele zur Vergebung der Sünden« (vgl. Mt 26,26ff.), darum können Menschen sich glaubend gelten lassen: »Du, Jesus, bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden!«

»Er trägt die Sünde der Welt!« Mit diesem staunenden Ausruf hatte Johannes, den sie den »Täufer« nannten, auf Jesus hingewiesen (vgl. Joh 1,29). Er musste jedoch lernen: Dass Jesus auch noch Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend und Aussätzige rein machte, war und ist keine Zeitvergeudung und auch keine Nebensache. Denn auch diese »Werke des Christus« sind Heilands-Werke (vgl. Mt 11,1–6).

Es gab keine Art von Krankheit, vor der Jesus klein beigeben musste. Allerdings hat Jesus schon damals nicht ganz Galiläa »seuchen-frei« gemacht. Vielmehr sollten seine Wunder ihn als den Retter Gottes beglaubigen (vgl. Joh 10,38). Sie sollten den Blick lenken auf ihn, der »gekommen ist zu dienen, und sein Leben zu geben zu einer Erlösung für viele« (vgl. Mt 20,28).

Christen werden immer wieder auch hilfreiche Wunder staunend und dankbar empfangen. Sie dürfen ja auch Wunder erhoffen und erbitten. Aber der Erlöser Jesus muss sich ihnen nicht erst durch Wunder beglaubigen. Darum sollten sie nicht Wunder von Jesus erpressen. Vielmehr gilt: Ein Christ kann »stets«, auch wenn ihn »der Tod aufreiben« (!) wollte, »unverzagt und ohne Grauen« sein. »Ich weiß, dass mein Erlöser lebt« (vgl. Hiob 19,25)! Das ist es, was den an Christus Glaubenden immer Gewissheit sein soll, in gesunden Tagen ebenso wie auch in Not-Situationen.

»Einer trage des andern Last!«

Besonders gesunde Christen-Menschen sollen die Schwachheit derer auf sich nehmen und mit-»tragen« (welch ein Stichwort des Christenglaubens!), die dabei sind, vom Tod »aufgerieben« zu werden. Das soll als »Gesetzmäßigkeit« für Menschen gelten, die Christus angehören (vgl. Gal 6,2).

Christen ist das irdische Leben nicht gleichgültig. Der Schöpfer hat es ihnen »zu treuen Händen« übergeben. Darum wird der glaubende Christ dankbar alle Möglichkeiten nützen, um Seele und Leib zu schützen und sogar zu stählen – warum nicht auch durch Fitness und durch Jogging?

Wohl hat Jesus bis heute seiner Gemeinde auch »die Gabe, gesund zu machen« (vgl. 1.Kor 12,9) erhalten. Doch noch vorrangiger ist es, dass Gesunde die Mahnung des Apostels ernst nehmen: »Wir aber, die wir stark sind, sollen das Unvermögen der Schwachen tragen« (Röm 15,1).

Der durch Schwachheit und Schmerzen angefochtene Glaubende bedarf der Glaubensstärkung durch gesunde Glaubensgeschwister. Denn Kranke, Alte und Sterbende sind oft zu schwach zum Glauben, zum Hoffen und zum Beten. Als »Unvermögende« sind sie angefochten von den Fragen: »War denn mein bisheriges Glauben nur Gewohnheit oder war es echt?« »Legt denn Jesus jetzt keinen Wert mehr auf mich, hat er mich abgeschrieben?« Sie brauchen Mitchristen, die zusammen mit ihnen bekennen: »*Ich* glaube, dass nichts *uns* scheiden kann von der Liebe Gottes!« Sie brauchen Glaubensgenossen, die für die Schwachen und mit ihnen beten (oder auch singen): »Lass mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und Herr!« Es ist gar nicht auszuloten, wie stark Kranke »getragen« werden können, wenn sich Mitchristen in die Fürbitte des zum himmlischen Vater erhöhten Christus (vgl. Röm 8,34) miteinklinken.

Solche Glaubensstärkung ist durch keinen Blumenstrauß zu ersetzen. Denn Jesus will mit seinem tröstlichen Wunderhandeln dort anknüpfen, wo Menschen ihm glaubend vertrauen (vgl. Mt 8,5ff.; 15,21ff.; Mk 6,5+6).

Glaubende sollen doch – ob lebend oder sterbend, ob geheilt oder zum Sterben willig gemacht, ob mit der Erfahrung eines wunderhaften Aufschubes der Krankheit oder »austherapiert« – dies als das größte Wunder Gottes und als unüberbietbares Geschenk erkennen: Im Leben wie auch im Sterben gehöre ich mit Leib und Seele nicht mir, nicht meinem Lebenshunger, nicht meinen Angehörigen, auch nicht der Krankheit, sondern dem treuen Heiland Jesus Christus!

Prälat i.R. Rolf Scheffbuch, Korntal

Einführung in die Jakobsgeschichte

(Fortsetzung von Nr. 5/2009, Seiten 9ff.)

Ein weiterer Wesenszug Gottes und ein weiterer Aspekt für unseren Glauben zeigt uns die Jakobsgeschichte auf: Gottes Treue und Gottes verändernde Kraft. Er macht aus einem schwierigen Menschen einen Gottesstreiter – aus einer notvollen Lebensgeschichte eine Segensgeschichte.

Das Leben des Erzvaters Jakob können wir in vier Stationen einteilen:

Der natürliche Jakob (1.Mose 25–27)

Jakob verkörpert »von Natur aus« das Prinzip der natürlichen Kraft, des eigenen Kämpfens und Bemühens – der Mensch der Werkgerechtigkeit. Er zog alle Register seines Könnens, um seine Ziele zu erreichen. Auch wenn es edle Ziele waren, so war es doch ein »fleischliches Kämpfen«. Sein Name hat eine doppelte Bedeutung und stellt es klar:

Der *Fersenhalter* (von akeb = Ferse): Schon von Mutterleib an wird das Wesen deutlich: festhalten; haben wollen, nicht loslassen. Er will vor Esau geboren werden; vorne dran sein – nicht der Zweite sein.

Der *Hinterlistige* (von akab = überlisten, betrügen, Kap. 27,36). Er kannte Gottes Willen und Verheißung über seinem Leben. Er wollte Gottes Willen tun – aber mit eigenen Mitteln; in eigener Kraft. Er konnte die Stunde Gottes nicht abwarten. Er nutzte die Schwäche des Bruders schamlos aus und steigt auf die Raffinesse der Mutter ein. Jakob war von Natur aus ein schwieriger Charakter und eigentlich ein für Gott unbrauchbarer Mensch. Aus ihm jedoch macht Gott Israel!

In der Erziehung Gottes (1.Mose 28–31)

In einer zwanzigjährigen »Schule« hat Jakob viel zu lernen:

- Lektion 1: *Die Flucht*
  Die Schuld; die Gottesoffenbarung in Bethel und der einsame Weg nach Haran
- Lektion 2: *Laban*
  Jakob erlebt Ent-Täuschungen. Er scheitert in seiner »Lebensplanung« mehrfach. Laban wird zum »Schleifstein« (29,14).
- Lektion 3: *Familiennöte*
  Der Zwist der Ehefrauen Lea und Rahel, das Umdenken in Jakobs Maßstäben (1.Sam 16,9; vgl. Artikel S. 16); der buntgewürfelte Haufe seiner Söhne von vier verschiedenen Frauen.
- Lektion 4: *losreißen und aufbrechen*
  Die Doppelstrategie Gottes: Sehnsucht nach der Heimat und Labans schwieriges Verhalten; Flucht.

Veränderung und Neuanfang

Pniel und Jakobs tiefe Not; der Gotteskämpfer – das neue – Israel wird im Zerbruch geboren: der neue Name, das Segnen und die aufgehende Sonne. Die Frucht: Versöhnung mit Esau; der Neuanfang und der neue Auftrag (1.Mose 35,10).

Die Frucht des neuen Lebens (1.Mose 37–50)

Gott macht aus einem schwierigen eigenen Wesen einen Edelstein; die Bedeutung des Erzvaters Jakob für Israel und sein Segen (1.Mose 49). Jakob schaut staunend und dankbar zurück: »Der Gott ist mein Hirte gewesen mein Leben lang bis auf diesen Tag« (48,15).

Drei grundlegende Linien werden uns in der Jakobsgeschichte vor Augen gestellt:

1. Erwählung und Segen

Gottes freie Gnadenwahl gilt, wenn er der Allmächtige und Heilige ist. Lies Röm 9,10–16! Die Erwählung wird hier besonders deutlich

- vor allem menschlichen Tun (vor der Geburt)
- gegen menschliche Maßstäbe und Sitten (der Jüngere)
- Gott schaut nicht auf menschliche Qualitäten (1.Kor 1,26ff.).
- Erwählung ist nicht Bevorzugung, sondern Gottes Besitzanspruch an Volk, Land und Leben.

2. Der Bruderzwist Jakob – Esau

- Menschliche Konflikte von Anfang an
- Die Familie wird in der Bibel nicht verherrlicht; sie schildert nüchtern Familiennöte bei den Glaubensvätern, Streit und Bruch, Eifersucht, Spannungen …
- Die Geschichte zwischen Jakob und Esau ist voll tiefer Bedeutung, in die letztlich nur Gottes Geist Licht bringen kann. Was dort beginnt, hat bis heute reale (politische und religiöse) Auswirkungen.

Jakob: Der Weg Israels ist der Weg der Erwäh-

lung; er bedeutet jedoch totale Indienstnahme und Leiden als »Licht der Heiden«. Israel wird den weitaus schwereren Weg geführt als die Nachkommen Esaus.

– Röm 10,13: »Jakob habe ich geliebt«, d. h. »Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er« (Hebr 12,6).
– »Esau habe ich gehasst«, d. h. zurückgestellt. Esau steht auch unter dem Segen Gottes, wird jedoch anders von Gott geführt (lies 5.Mose 2,4–7 u. a.).
– Von Esau stammen zahlreiche Brudervölker Israels ab (z. B. Edomiter, Amalekiter, vgl. 1.Mose 36), die den Bruderzwist von Generation zu Generation weiterführen. Sie können niemals akzeptieren: »Der Ältere wird dem Jüngeren dienen« (25,23; vgl. auch 27,39+40).

3. Gottes Treue bleibt

Es ist fast unfassbar, wie Gott an seinem Heilsplan festhält und ihn weiterführt durch alle Schuldverstrickungen hindurch. Alle werden schuldig, alle erleiden tiefe Verletzungen. Doch Gottes Treue wandelt eine Familientragödie in eine Segensgeschichte.

Bei Jakob lernen wir:

Glaube heißt:

– die verändernde Kraft Gottes erfahren.
– Durch Gottes Führung wird das natürliche, sündige Leben Schritt für Schritt unter die Leitung des Geistes gebracht und geheiligt.
– Gottes Treue hält – er kommt auch trotz Schuld und schwierigen Menschen ans Ziel.

Der Gott Jakobs ist der Gott, die Treue hält.

Otto Schaude, Reutlingen

Sonntag, 7. Juni 2009

1.Mose 27,1–40
Wer einmal lügt …

…dem glaubt man nicht? Die Botschaft des Bibeltextes ist eine andere. Sie ist provozierend anders: Wer einmal lügt – der bleibt gesegnet! Trotz Lug und Betrug, trotz Entrüstung und Enttäuschung, trotz Jammern und Weinen in der Geschichte heißt es von Jakob: »Er wird gesegnet bleiben« (V. 33). Gott, der Herr, schreibt auch auf ganz krummen Lebenslinien seine Heilsgeschichte gerade weiter. Nichts hält ihn auf. Noch nicht einmal die Irrungen und Wirrungen, die Schuld und die Schande eines Lebens.

Das macht uns Mut, uns trotz unserer Mängel und Makel in den Dienst des Höchsten zu stellen. Und das hält uns dazu an, um Gottes willen barmherzig und geduldig mit denen umzugehen, deren Leben auf krumme Bahnen geraten ist. Wer weiß, was der Herr noch mit ihnen vorhat?

Doch werfen wir einen genaueren Blick auf die Geschichte von Jakobs Erschleichung des Segens.

Altersvorsorge – Jakob

Neulich hörte ich wieder von Streitigkeiten zwischen Geschwistern um das Erbe der Eltern. Wenn es um Geld und Besitz geht, entzweien sich sogar Brüder und Schwestern. Von daher lautet der wiederholte Ratschlag an die Generation der Älteren: Sorgen Sie vor! Schreiben Sie ein Testament! Bestimmen Sie die Verteilung Ihres Geldes und Besitzes möglichst genau. Erstens ersparen Sie damit Ihren Nachkommen viel Ärger. Und zweitens landet Ihr Hab und Gut dann nicht dort, wo Sie es gar nicht wollen.

Auch was das eigene Lebensende angeht, wird man angehalten, Vorsorge zu treffen und festzulegen: Wer darf für Sie entscheiden, wenn Sie nicht mehr in der Lage dazu sind? Welche Entscheidung ist in Ihrem Sinne?

Das sind wichtige Fragen und Ratschläge. Die biblische Geschichte weitet jedoch unseren Blick. Es gibt mehr als Geld, Gut und Gesundheit, deretwegen wir Vorsorge treffen sollten. Der alte Isaak trifft Vorsorge darin, seinen väterlichen Segen rechtzeitig weiterzugeben: »Siehe, ich bin alt geworden und weiß nicht, wann ich sterben werde«, sagt er zu seinem ältesten Sohn. »So […] mach mir ein Essen […] auf dass dich meine Seele segne, ehe ich sterbe.«

Was biblisch selbstverständlich scheint, kann uns heute neu herausfordern: dass wir, bevor wir das Zeitliche segnen, unsere Kinder segnen, ihnen Gottes Wort mit auf den Lebensweg geben. Isaak wird seine Art der Altersvorsorge später als vorbildliche Glaubenstat ausgelegt. In Hebräer 11,20 heißt es von ihm: »*Durch den Glauben* segnete Isaak den Jakob und den Esau im Blick auf die zukünftigen Dinge.«

Gott nachhelfen? – Rebekka

Von Anfang an sind die Zwillinge Esau und Jakob Konkurrenten. Schon im Bauch ihrer Mutter »stießen sich die Kinder miteinander« (1.Mose

25,22). Rebekka erbittet von Gott eine Erklärung und erhält die göttliche Weissagung: »Zwei Völker sind in deinem Leibe […] und ein Volk wird dem andern überlegen sein, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen« (1.Mose 25,23).

Vielleicht hat Rebekka diese Weissagung im Ohr, als sie ihren Mann belauscht. Sie will unter allen Umständen dafür sorgen, dass ihr Lieblingssohn Jakob den väterlichen Segen erhält. Deshalb drängt sie ihn, seinen Vater zu täuschen – und leistet nach Kräften Beihilfe dazu. Meint Rebekka etwa, Gott nachhelfen zu müssen? Kann sie nicht darauf vertrauen, dass sich die göttliche Weissagung erfüllen wird?

Ich meine, wir sollten nicht den moralischen Zeigefinger über Rebekka schwingen. Klar ist: Sie tut etwas Unrechtes. Die Botschaft der biblischen Geschichte ist jedoch: Der weise und gnädige Gott wirkt sogar durch unsere zweifelhaften Versuche, ihm »nachhelfen« zu wollen!

Unverdient gesegnet – Jakob

Von wegen, wer *einmal* lügt! Haben Sie einmal gezählt, wie oft Jakob in der Geschichte seinen Vater hinters Licht führt? Ich komme auf dreimal. Zweimal behauptet Jakob unverfroren, er sei Esau. Und auf die Frage, wie er denn so schnell zu dem Wildbret gekommen sei, tarnt er seine Lüge sogar mit frommen Worten: »Der HERR, dein Gott, bescherte mir's.«

Hat so ein Lügner es verdient, gesegnet zu werden? Wohl kaum. Strafe und Fluch wären wohl eher angemessen für jemanden, der seinen alten, blinden Vater dermaßen hinterlistig betrügt. Ja, der Segen ist absolut unverdient. Und dennoch gilt er. »Er wird gesegnet bleiben.«

Schauen wir auf Jakob, mag uns das empören. Schauen wir auf uns selbst, dann müssen wir beschämt schweigen. Haben wir es etwa mehr verdient, wenn es von uns heißt: »Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen im Himmel durch Christus« (Eph 1,3)?

Zum Nachsinnen:

- Geben wir unseren Segen an unsere Kinder weiter? Was macht es uns leicht, was schwer, das zu tun?
- Wo versuchen wir, Gott mit menschlichen Mitteln nachzuhelfen? Vertrauen auch wir manchmal mehr auf unsere menschlichen Möglichkeiten als auf sein kräftiges Wort?
- Wo durften wir Gottes unverdienten Segen erfahren? – Hier können wir uns gegenseitig mit einem Lebens- und Glaubenszeugnis erbauen und ermutigen!

Pfarrer Christian Lehmann, Tübingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- **Spontanrollenspiel:** Parallel zum gelesenen Text spielen vier Personen die Geschichte mit.
  Segen kann man sich nicht einfach nehmen.
- Man muss ihn sich auch nicht erschleichen. Um **Segen** kann man bitten und ihn sich zusprechen lassen. ➜ Es wäre schön, wenn man hier das Angebot machen könnte, sich persönlich segnen zu lassen. Dazu sollten einige Personen bereitstehen, zu denen man gehen kann, während ein paar Lieder gesungen werden (oder im Anschluss an die Stunde) und die ein persönliches Segenswort zusprechen, wenn gewünscht mit Handauflegung.
- Beim Verabschieden sprechen wir einander den Segen Gottes zu, z. B. »Der Herr segne dich!«

Lieder: Monatslied, 436, 590

Sonntag, 14. Juni 2009

1.Mose 27,41–28,22 »Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt«

Jakob, der Betrüger, das Schlitzohr, der Abzocker – und trotzdem der Geführte, Bewahrte und Gesegnete. Seine Geschichte zeigt uns den Zusammenbruch all seiner Pläne und Vorstellungen, all seines Taktierens und Paktierens, aller Intrigen und Hinterlist.

Das Ergebnis ist ein Scherbenhaufen: **Isaak** ist vom Sturm der Ereignisse bis ins Mark erschüttert. **Esau** ist verbittert, mit Rachegedanken erfüllt und bereit, zum Brudermörder zu werden. **Rebekka,** die ängstlich besorgte Mutter, verliert ihren Lieblingssohn für immer, und Jakob muss flüchten, die Heimat verlassen – und als Träger der Verheißung Gottes wird er 20 Jahre lang ein Knecht. Das ist der Sünde Sold! **Aber Gottes Erbarmen holt ihn ein – Gottes Verheißung holt ihn heim – Gottes Vergebung macht ihn rein.**

Keiner wird zuschanden, denn …

Gottes Erbarmen holt ihn ein

»Mach dich auf und flieh …« Geflohen waren sie alle von und vor Gott. Aber wohin? Isaaks Gott war sein Bauch geworden – Wildbret aß er für sein Leben gern. Esaus Gott war zum Linsengericht verkommen – er verschleuderte sein Erstgeburtsrecht für einen kurzweiligen Genuss. Rebekkas Gott hieß Ehrgeiz – aus Jakob sollte unbedingt etwas werden. Jakobs Gott stand auf dem Sockel des Betrugs – um jeden Preis Erfolg, auf Kosten anderer.

Was soll Gott mit lauter solchen Egoisten anfangen?

Es ist Gottes großes und unendliches Erbarmen, dass ER Jakob auf der Flucht vor den Menschen, auf der Flucht vor sich selbst und auf der Flucht vor Gott – einholt.

Jakob wird zum verlorenen Sohn des AT. Und es ist nur Gottes Gnade und Treue zu verdanken, dass er nicht bekommt, was er verdient hat – sondern das bekommt, was Gott für ihn verdient hat. Das ist Gottes Gottesdienst an Jakob und alle, die ihm nachfolgen, ähneln und desgleichen sind.

Gottes Verheißung holt ihn heim

»… und kam an eine Stätte …« Die Sonne war untergegangen in Jakobs Leben – dunkel war es geworden. Genau wie in jener Nacht in Grimms Märchen vom Rumpelstilzchen, wie es im Wald ganz für sich allein um ein Feuer herumtanzt. und hämisch singt: »Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß« – dass ich Jakob heiß.

Die verschwiegene Freude daran, dass niemand seinen Namen, seine Identität kennt – Jakob, der Betrüger. Die heimliche Freude daran, dass wir nicht allen offenbar sein müssen – unsere Träume und Begierden, unsere Sehnsüchte und Gedanken, Worte und Wege, Taten und Unterlassungen, Glauben und Unglauben verbergen können. Ach, wie gut, dass das nicht jeder weiß!

Aber irgendwann ist das Feuer heruntergebrannt, schmutzige Asche bleibt übrig. Es wird kalt. Dunkelheit bleibt zurück. Wie ein stinkender Rauchfaden windet sich der kalte Rauch der Sünde zum Firmament empor. Niemand singt, und keiner tanzt mehr. Einsam ist es geworden! Kalt ist es geworden. Auf einen harten kalten Stein legt Jakob seinen heißen Kopf. Denn niemand weiß!

»Ach, wie schlimm, dass niemand weiß, wie ich wirklich heiß!«

Wenn wir Jesus sagen, was wirklich ist – was unsere Füße für Wege gegangen sind – wenn wir uns ihm offenbaren, dann wird uns seine Barmherzigkeit umgeben und seine Versöhnung uns erheben.

Einsamkeit ist nicht eine Frage von Stimmungen oder Alleinsein. Einsamkeit ist die Erfahrung, sich letztendlich niemandem offenbaren zu können, niemanden fragen zu dürfen, niemanden teilhaben lassen zu wollen, niemanden seinen Namen sagen zu können – Jakob, der Betrüger – noch nicht einmal Jesus.

Und deshalb lässt Gott in jener Nacht die Himmelsleiter herunter – kommt Jesus – hinein in unsere Einsamkeit: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen.« Jesus steigt herab, öffnet den Himmel und bietet uns eine dritte Version des Liedes an: »Ach, wie gut, dass einer weiß, wie ich wirklich heiß!«

Wenn wir IHM unser Leben offenbaren, ihm sagen, wer wir letztlich sind, wie wir leben, was uns bewegt und umtreibt, wird er uns empfangen und verstehen. ER kennt unsere Gedanken von ferne. Und sein Kennen ist sein Lieben.

Wenn wir Jesus sagen, was wirklich ist – was un-

sere Hände getan, unsere Augen gesehen, unsere Köpfe gedacht, unsere Münder geredet, unsere Herzen begehrt haben und unsere Füße für Wege gegangen sind – wenn wir uns ihm offenbaren, dann wird uns seine Barmherzigkeit umgeben und seine Versöhnung uns erheben.

Jakob bekommt die zweite Chance – und Gott wiederholt seine Verheißung an die Väter – bekräftigt seine Treue – bestätigt seinen Bund – verspricht seine unerschütterliche Liebe – auch zu Jakob, dem Betrüger – denn ….

Gottes Vergebung macht ihn rein

»Wie heilig ist diese Stätte, hier ist nichts anderes als Gottes Haus …«

Und er – Jakob – nannte diese Stätte Bethel = Haus Gottes. Jakobs Sehnsucht nach einem Zuhause – nach einem Zufluchtsort – nach einem Ruheort. Bevor er diesen Zufluchtsort betreten darf, muss er ins Reine kommen – mit sich, mit Gott und der Welt und Esau.

Jakob wacht auf vom Schlaf der Selbstgerechtigkeit, der Selbstverwirklichung und des Selbstbetruges. Gott soll hinfort sein Leben bestimmen. Er will sich nicht mehr selbst gehören, sondern seinem Gott. Er und sein Haus sollen ein Haus Gottes sein. Er will endlich geben – den Zehnten – und nicht immer nur nehmen, stehlen und betrügen müssen.

Sein Leben soll nicht mehr von der Lüge, der Hinterlist und vom Abzocken bestimmt sein, sondern im Lichte Gottes und seiner Verheißungen gelebt werden.

Und das neue Leben bekommt einen neuen Namen: ➜ 1.Mose 32: »Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob« (V. 28).

»Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel« (V. 29).

Vom Betrüger, der alles selbst erkämpfen, erstreiten wollte, wird er zu einem, für den »Gott streiten wird«. Nur so wird er nicht zuschanden. Hier ist der geöffnete Himmel: Denn Gott holt ein – Gott holt heim, und Gott macht rein.

Fragen zum Nachsinnen:

- Im Rückblick: Wo hat Gott mich in meinem Leben eingeholt?
- Im Augenblick: Wie gestaltet sich das neue Leben jetzt und heute?
- Im Ausblick: Wie kann ich anderen das »Haus Gottes« zeigen?

Harald Kubitza, Schönblick

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Eine **Bockleiter** mitbringen und Kinder drüber steigen lassen. Dazu erklären: Manche wollen immer höher hinaus, machen Karriere und viel Geld – aber manchmal ist der Absturz hinterher umso schlimmer. – Manche denken, sie könnten sich zu Gott hocharbeiten, Stufe für Stufe, z. B. durch … (zusammentragen: anständig sein, mehr Spenden …). In den Himmel kommt man dadurch nicht. – Gott hat Boten/Engel zu Jakob geschickt, von oben nach unten. Er selbst hat ihm Gutes zugesprochen. – Jahrhunderte später kam Gott persönlich auf die Erde. In Jesus ist er ganz heruntergestiegen, um uns den Weg in den Himmel zu eröffnen!
- **»Jakob persönlich« erzählt,** wie er diese Geschichte erlebt hat. Vorschlag dazu s. Internet unter www.agv-apis.de/impulse.
- Zu V. 17: Jedem einen **Erinnerungsstein** mit nach Hause geben, auf dem steht »Gott ist da!«

Lieder: Monatslied, 475, 479, 500

Sonntag, 21. Juni 2009

1.Mose 29
Führungen Gottes in Jakobs Leben

Bethel – eine wunderbare Nacht voller Gottesoffenbarungen liegt hinter Jakob. Im Traum sah er seinen Gott auf einer Himmelsleiter stehen und neue Verheißungen aussprechen. Erfüllt von der heiligen Gegenwart Gottes baute Jakob ihm ein Steinmal und bestärkte diese Begegnung durch ein feierliches Gelübde. Von guten Eindrücken beseelt macht sich Jakob auf Richtung Osten und gelangt nach Haran.

Am Brunnen vor dem Tore (V. 1–8)

Vor der Stadt sucht Jakob Kontakt und findet einen Brunnen, bei dem gleich drei Herden mit ihren Hirten warten. Gemäß der orientalischen Ordnung konnte nur dann der schwere Stein entfernt werden, wenn alle Herden des Stammes und der dazugehörenden Familien eingetroffen waren. Zu kostbar ist das Wasser des Brunnens, dass es penibel

vor Verdunstung und Verunreinigung geschützt werden muss. So warten die Hirten. Eile ist ihnen als Mietlinge ohnehin fremd. Wortkarg geben sie Jakob die gewünschten Auskünfte, der ihnen von Hirt zu Hirt freundlich begegnet (»liebe Brüder«). Trotz seiner Freundlichkeit ergreift Jakob sogleich die Initiative und fordert die Hirten auf, ihre Arbeit zu verrichten (»tränkt die Schafe und geht hin und weidet sie«). Natürlich wird Jakob wissen, wie heikel sein Eingreifen sein muss. Brunnenstreitigkeiten und Wasserkriege waren damals an der Tagesordnung (vgl. 1.Mose 26,22ff.). Doch die Begegnung mit Gott hat aus Jakob keinen weltfremden Träumer gemacht, sondern einen Mann, der beherzt und verantwortlich auftreten kann.

Hin und weg von Rahel (V. 9–14)

Das Eintreffen Rahels wird für Jakob zu einer kleinen Offenbarung und setzt ungeahnte Kräfte bei ihm frei. Natürlich weiß er von der Sitte, dass das Vieh nur von unverheirateten Töchtern auf die Weide getrieben wird. Jakob sieht Rahel und fragt nicht lange, ob denn nun mit ihrem Eintreffen die Vollzahl der Schafe erreicht ist. Allein wälzt er den schweren Stein vom Loch des Brunnens. Jakob lässt es sich auch nicht nehmen, Rahel unverzüglich zu küssen und erst nachher die verwandtschaftlichen Verhältnisse offenzulegen. Wir finden hier ein wunderbares Beispiel inniger Liebe zwischen Mann und Frau. Jakob ist überwältigt von dieser göttlichen Führung und weint laut.

Liebe unter Bewährung (V. 15–30)

War es nur die äußere Schönheit und die anmutige Gestalt, die Jakobs Herz für Rahel schlagen ließ? Sicher nicht, wie könnten wir dann Gott lieben und Jesus von Herzen nachfolgen! Wir haben Gott noch nicht gesehen, und dennoch ist ER uns ganz vertraut, ja gegenwärtig (vgl. auch 1.Joh 4,20). Auch Jakob muss für Rahel mehr empfunden haben als Begeisterung über das makellose Angesicht. Seine aufrichtige Liebe zu Rahel will er ihrem Vater Laban gegenüber unterstreichen, indem er bereit ist, sieben Jahre für seine Braut zu dienen. Jakob bietet kein Hab und Gut an, obwohl er der Erbe eines reichen Mannes ist. Nein, er kommt ja mit leeren Händen und bietet sich selbst als Gabe für die Braut. In Liebe will Jakob dienen – nicht aus Pflicht.

Auch unser Verhältnis zu Jesus soll durch Liebe bestimmt sein (Eph 3,17). Wir dienen ihm nicht sieben Jahre, sondern unser ganzes Leben lang, und wir tun es nicht, weil wir eine Belohnung erwarten. Der Blick auf das Kreuz Jesu kann uns immer wieder zeigen, wie tief die Liebe Gottes zu uns ist, und neue Dankbarkeit in uns entfachen. Wir dienen aus Liebe, nicht aus Pflicht.

Die Liebe Jakobs wird auf die Probe gestellt. Er muss den Betrug und die Täuschung durch Laban erkennen. »Was der Mensch sät, das wird er ernten.« Jakob hat den Bruder betrogen und den Vater. Nun geschieht ihm das Gleiche. Dennoch spüren wir die Veränderung bei Jakob, die mit seinem Gott zu tun hat. Dem Betrug folgt nicht Trennung, Hass und Bitterkeit. Jakob nimmt die Demütigung an und gehorcht seinem Schwiegervater. Wer wirklich liebt, kann sich zurücknehmen und in der Spur Gottes bleiben.

Liebe soll auch unser Leben bestimmen (vgl. Joh 17,26; Joh 14,23; Röm 5,5; Röm 8,35ff.). Gott sei Dank!

Fragen zum Text:

- Ist unser Leben vom Dienst für andere bestimmt?
- Liebe kann ungeahnte Energien freisetzen. Was aber hindert sie?
- Wie ist das Verhalten Labans einzuordnen?

Gemeinschaftspfleger Hermann Josef Dreßen, Malmsheim

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Vor der Textlesung: Esau (durch ein Schild deutlich machen) kommt in den Raum gerannt und schreit: »Betrug, Betrug! Jakob hat mich betrogen!« Hinterher kommt »Jakob« und ruft: »Betrug, Betrug! Laban hat mich betrogen!« Dann kommt Laban: »Betrug, Betrug! Jakob hat mich betrogen (s. Kap. 30+31)!« – Alle drei stehen vorne und beschuldigen sich gegenseitig.

➜ So ist es oft: Wer betrügt, wird selbst betrogen. Jakob hat das erfahren, jetzt und später. Laban ebenfalls. Nur Gott kann aus solch einer Betrugsschiene wieder heraushelfen!

- Kann jemand persönlich erzählen, wie Gott ihm aus einer Betrugs- oder Lügengeschichte wieder herausgeholfen hat?
- Im Internet unter www.agv-apis.de/impulse findet sich ein Erzählvorschlag zur Geschichte aus der Sicht Jakobs.

Lieder: Monatslied, 694, 695, 460

Sonntag, 28. Juni 2009

1.Mose 30
Gott handelt wunderbar, auch an wunderlichen Menschen

Verwirrt schütteln wir den Kopf, was Menschen hier alles anstellen. Zugleich staunen wir über das Handeln Gottes, das in und trotz dem Tun der Menschen sichtbar wird. Sein Segen liegt über allem: Im ersten Teil des Kapitels ist es der Kindersegen, im zweiten der Herdensegen. Der Segen Abrahams und Isaaks, der der Segen Gottes ist (1.Mose 28,3.4), beginnt sich an Jakob zu erfüllen.

Der Kindersegen

In Kapitel 29,31–35 wird erzählt, wie Gott der ungeliebten Lea vier Kinder schenkt. Doch der Kindersegen für die eine weckt den Neid der anderen. So hören wir jetzt, nachdem zuvor die Rivalität der Brüder Jakob und Esau geschildert wurde, von der Rivalität der Schwestern Lea und Rahel. Sie streiten um die Liebe des gemeinsamen Mannes, die sie durch die Geburt von Söhnen zu gewinnen meinen.

Worin sehen wir den Segen Gottes heute?

Herrisch und drohend fährt Rahel ihren Jakob an: Schaffe mir Kinder! Aber Jakob stellt klar: Kinder zu bekommen ist keine Sache, die Menschen einfach »machen« könnten. Es ist Sache Gottes, des Schöpfers. Er bleibt auch in den allzu menschlichen Machenschaften der Herr des Lebens und des Geschehens.

Um partout zu einem Kind zu kommen, greift Rahel zu einem uns fremden, aber in alter Zeit im Orient offenbar gängigen Mittel: Ihre persönliche Sklavin soll von Jakob ein Kind gebären. Das gilt dann als Kind der Herrin. Rahel bringt dies zum Ausdruck, indem sie am so geborenen Kind das Recht der Namensgebung ausübt. Im Namen *Dan* schwingt das hebräische Wort für *richten, Recht schaffen* mit. Sie sieht jetzt ihr Recht, ihre Ehre wieder hergestellt.

Der zweite auf gleiche Weise geborene Sohn trägt den Namen *Naftali;* das klingt im Hebräischen nach *Kampf.* Armes Kind, möchte man denken, das bis in den Namen hinein vom Kampf der Mutter mit der Schwester gezeichnet ist.

Dann setzt Lea den Kampf fort. Sie spannt ebenfalls ihre Leibmagd ein – und gibt den Söhnen Namen, die das *Glück* und die *Seligkeit* der Mutter widerspiegeln sollen.

Auf diesem Niveau geht es in der Szene mit den Liebesäpfeln weiter. Den Früchten der Mandragora wird fruchtbarkeitsfördernde Wirkung zugeschrieben. Das wird Grund für einen Handel: Du kriegst den Mann für eine Liebesnacht, und ich kriege die Liebesäpfel. Der Schacher klingt im Namen des diesem Handel entsprossenen Sohnes *Issachar* an.

Fremd ist uns das alles. Und doch ist in diesem Geschäker und Geschacher Gott am Werk! Bei der Geburt des sechsten Sohnes bekennt das Lea mit den Worten: *Gott hat mich reich beschenkt.* Sein Wirken zeigt sich aber vor allem darin, dass nun auch Rahel schwanger wird – nicht aufgrund ihrer Machenschaften, sondern weil Gott ihrer gedenkt. Endlich bekommt sie ein eigenes Kind. Sein Name *Josef* offenbart freilich ihre menschliche Natur. Sie will, da ihre Schwester so viele Söhne hat, auch noch einen *dazu*.

Der Herdensegen

Jakob will heim. Er bittet das Familienoberhaupt Laban um Lösung des Dienstverhältnisses und um Freigabe seiner Familie. Aber Laban hat gemerkt, dass er um Jakobs willen von Gott gesegnet ist. Da-

rum will er Jakob halten und bietet ihm an, die Höhe seines Lohnes selbst zu bestimmen. Jakob sieht darin die Chance, für seine Familie zu sorgen, und geht auf das Angebot ein. Sein Lohnvorschlag: Zuerst werden alle bunten und gefleckten Ziegen und Schafe aus der Herde entfernt; was die übrigen – reinfarbigen – dann noch an bunten und gefleckten Jungen werfen, das soll Jakobs Lohn sein. Das Risiko, dass überhaupt noch fehlfarbene Jungtiere zur Welt kommen, scheint Laban gering, sodass er auf diesen Vorschlag eingeht. Seltsam kommt uns der Trick vor, nach dessen Anwendung die reinfarbenen Tiere »Sprenklige, Gefleckte und Bunte« werfen. Außerdem erreicht Jakob, dass die ihm zustehenden Jungtiere stark, die Laban gehörenden aber schwächlich sind. Schlägt da der alte Jakob durch, der mit windigen Mitteln arbeitet, um den betrügerischen Schwiegervater seinerseits zu betrügen? Oder ist der unverhoffte Reichtum doch eher, wie es in Kapitel 31,4–13 angedeutet ist, dem Wirken Gottes zuzuschreiben?

Eine der Botschaften der Jakobsgeschichte lautet: Gott führt seinen Heilsplan durch, auch wenn die Menschen noch so große Sünder sind. Er baut sie sogar ein. Er wird zu seinem Ziel kommen.

Fragen zum Gespräch:

- Was legen wir in die Namen unserer Kinder hinein?
- Worin sehen wir den Segen Gottes heute?
- Können wir zwischen betrügerischem Handeln der Menschen und wunderbarem Handeln Gottes unterscheiden?

Pfarrer i.R. Hermann Kiedaisch, Faurndau

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Kennen wir alle **Namen der 12 Söhne Jakobs?** Die Namen jeweils als »Buchstabensalat« auf Folie oder Plakat zeigen und so schnell wie möglich sortieren lassen. Beispiel: Renbu = Ruben. Schaffen wir es, sie dem Alter nach zu sortieren oder gar den Müttern zuzuordnen? ➜ Aus dieser verzwickten Familiensituation ließ Gott die 12 Stämme Israels entstehen! So kann Gott auch heute aus verzwickten Situationen noch etwas Gutes machen.

Lieder: Monatslied, 377, 598

PERSÖNLICHES

Geburten

David Jeremy,
Sohn von Klaus und Jasmin Berstecher, Dagersheim

Tabea,
Tochter von Stefan und Anita Schmidt, Reutlingen

Amelie,
Tochter von Daniel und Daniela Staigmiller, RT-Oferdingen

Hochzeit

Günter Winter, Gussenstadt, und *Ruth Harnisch,*
St. Georgen

75. Geburtstag

Helmut Händle, Ebersbach, früher Bezirksbruder im Bezirk Göppingen

70. Geburtstag

Dr. Siegfried Kullen, Hülben, bis 2008 Mitglied des Landesbrüderrates
Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Ps 118,29: »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig.«

Heimgerufen

Herbert Dürr,
Nonnenmiß, 62 Jahre

Pauline Knoll,
RT-Sondelfingen, 88 Jahre

Emilie Kurz,
Freudenstadt, 81 Jahre

Julie Muschko,
Hardthausen-Kochersteinsfeld, 92 Jahre

Eduard Schatz,
Plattenwald, 90 Jahre

Lore Noe, Beuren, 80 Jahre

Liesel Scholl, Metzingen (früher Stuttgart), 83 Jahre

Karl Ölschläger,
Neuweiler, 83 Jahre

Elise Schmid,
Albst.-Tailfingen, 89 Jahre

Helmut Hertlein,
Edelfingen, 90 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, denen wir unsere Teilnahme aussprechen, mit 2.Kor 1,3: »Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal.«

Symbolischer Baubeginn am 29. April

»Eine Oase mitten im Strom des Lebens«

Startschuss für das neue Gemeinschaftszentrum in Heidenheim

Ein Haus für Begegnung und Glauben«, so titelte die Heidenheimer Zeitung über den Spatenstich, der am 29. April unter reger Beteiligung von Geschwistern aus der Arbeit des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes sowie der Öffentlichkeit aus Stadt und Bezirk Heidenheim stattfand.

»Endlich ist es soweit.« Mit dem symbolischen Spatenstich geht das nun schon rund zehn Jahre andauernde Suchen, Überlegen und Planen dem konkreten Ziel eines neuen Bezirksgemeinschaftszentrums entgegen.

Auf dem direkt am Brenzufer gelegenen Baugelände, das 2007 erworben werden konnte, soll ein »Haus für Gott« entstehen, in dem Menschen Glauben und Vertrauen zu Jesus fassen sollen. Es soll ein Haus der Liebe werden, wo keiner ausgegrenzt wird, wo etwas zu spüren ist von seiner Liebe zu den Menschen; auch ein Haus der Hoffnung, das für die Besucher neue Horizonte im Leben und Glauben eröffnet, meinte der Vorsitzende des AGV, Pfarrer Steffen Kern, in seiner Ansprache.

Die zentrale Lage des künftigen Bezirksgemeinschaftszentrums gleicht einer Oase »mitten im Strom des Lebens«, sagte Architekt Martin Oettle. Das Haus werde nicht nur städtebaulich einen wesentlichen Beitrag zur Verschönerung Heidenheims leisten, sondern durch die Ausblicke sowohl auf die Brenzauen (wo die Menschen sind) als auch durch den Blick zur beziehungsreichen Totenbergkapelle hohe »Aufenthaltsqualität und Gelegenheit zur Meditation« bieten, sagte der Bürgermeister der Stadt Heidenheim in seinem Grußwort. Der Dekan des Kirchenbezirks sprach von einem mutigen Schritt in die Zukunft und erinnerte daran, dass auch in der Bibel immer wieder vom Hausbauen die Rede ist. Er wünschte uns, dass das Haus »ein einladendes Haus werde, weil wir einen einladenden Gott haben.«

Unser Haus der Begegnung dient in erster Linie als Ort für regelmäßige Veranstaltungen des Bezirks und der Gemeinschaft Heidenheim für Bezirkstreffen, Gemeinschafts- und Familienstunden sowie für Gebets- und Kinderkreise. Es bietet aber auch viel Raum für neue Formen der Gemeinschaftsarbeit, von A wie Ausstellungen, B wie Begegnung bis Z wie Zielgruppenorientierung.

Es ist geplant, in einem Jahr das Haus so weit fertig gestellt zu haben, dass darin die Arbeit aufgenommen werden kann. Wir sind dankbar für den bisher ermutigenden Spendeneingang für das Projekt (u. a. auch zweckgebundene Vermächtnisse) und den Verkaufserlös für das bisherige Gemeinschaftshaus. Dennoch bleibt noch eine Lücke offen, die zu finanzieren ist.

Im Vertrauen auf den lebendigen himmlischen Vater sind sich Bezirk und Verband gewiss, dass es »gut wird«.

Gemeinschaftspfleger Ulrich Hettler, Heidenheim

Ich möchte doch nur glücklich sein!

Zweiter Api-Frauentag auf dem Schönblick

Am 25. April trafen sich knapp 1000 Frauen im FORUM Schönblick zum zweiten Frauentag unseres Verbandes. Der Tag stand unter dem Thema: »Ich möchte doch nur glücklich sein ...!«

Glück – das machte Claudia Filker, die Referentin des Tages, deutlich, hängt sehr wenig von den Lebensumständen ab. Reichtum macht also nicht glücklich, denn die wesentlichen Dinge im Leben können wir uns nicht kaufen. Wir suchen oft an den falschen Stellen nach Glück und haben Probleme damit, es in den kleinen Dingen des Lebens zu entdecken.

»Glücklich ist, wer weiß, dass das Glück in kleiner Münze bezahlt.«

Nur wer dankt, ist glücklich und kann sein Glück entdecken und erlebt darin auch eine tiefe Zufriedenheit und Freiheit. In diesem Sinne ist Glück auch eine Übungssache.

Anhand einer sogenannten Glücksmelodie mit sechs Punkten erklärte Claudia Filker, wie jeder von uns dem Glück auf die Sprünge helfen kann:

- Ich mag mich.
- Ich bewältige Krisen.
- Ich kann genießen.
- Ich übernehme Verantwortung.
- Ich lebe in Beziehungen.
- Ich erlebe Geborgenheit in Gott.

Claudia Filker zeigte auf, dass Neid und Vergleichen ein sicherer Weg zum Unglücklichsein ist. Neid nimmt der Neiderin am meisten, und auch die Beneidete leidet darunter. Wenn ich mich von Herzen an anderen freuen kann, ist dies ein guter Weg zum Glücklichsein. Glück kann man einüben. Glücklich sein bedeutet aber noch mehr: Glücklich ist, wer bei Gott Zuflucht sucht. Die Abhängigkeit von Jesus Christus gibt mir eine tiefe Geborgenheit, die es sonst nirgends gibt. Diese Abhängigkeit schafft Freiheit, und das ist echtes Glück.

Darum geht es in meinem Leben: in der Gemeinschaft mit Jesus Christus zu bleiben und ihm mein Leben anzuvertrauen. Jesus selbst sagt über solche Menschen: »Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren« (Lk 11,28).

Claudia Filker: Nur wer dankt, entdeckt sein Glück.

Das tolle Anspiel und der ehrliche Lebensbericht rundeten das Thema des Tages ab.

So erlebten wir einen wertvollen Tag mit vielen wichtigen Impulsen für den Alltag. Ansprechende Musik und liebevolle Dekoration sorgten für den atmosphärisch wichtigen Rahmen. Ein Tag auch der Gemeinschaft und der Begegnung.

Gerlinde Kneip, Neuenbürg

Ziehen an einem Strang: die Mitglieder des Arbeitskreises Frauen. Von links: Gisela Blatz, Vreni Schilke, Gisela Klein, Elvira Wütherich, Elsbeth Kuhn, Karin Bacher, Doris Knerr, Irene Günther, Gerlinde Kneip.

PÄDAGOGISCHE ENTDECKUNGEN IN DER BIBEL

Echte Persönlichkeiten sind gefragt

Lea und Rahel (1.Mose 29,14-30,24)

Lea und Rahel: Wer kennt diese beiden Frauen des Erzvaters Jakob nicht – vor allem diese gravierende Verschiedenartigkeit der beiden Schwestern? Diese Geschichte ist mir aus meiner Kindheitszeit noch eindrucksvoll in Erinnerung. Freilich:

Damals baute sich von Rahel ein Bild voller Glanz auf! Ganz anders war es bei Lea. Doch was sagt uns die biblische Geschichte wirklich? Und was sagt sie uns heute für Ehe, Familie und Erziehung? Wir müssen diese Geschichte im Zusammenhang sehen und lesen 1.Mose 29,14–30, 24. Drei Stellen dazu:

»*Laban aber hatte zwei Töchter; die ältere hieß Lea, die jüngere Rahel. Aber Leas Augen waren ohne Glanz, Rahel dagegen war schön von Gestalt und Angesicht. Und Jakob gewann Rahel lieb …« (29,16–18).*

»*Als aber der Herr sah, dass Lea ungeliebt war, machte er sie fruchtbar; Rahel aber war unfruchtbar« (29,31).*

»*Als Rahel sah, dass sie Jakob kein Kind gebar, beneidete sie ihre Schwester und sprach zu Jakob: Schaffe mir Kinder, wenn nicht, so sterbe ich« (30,1).*

Die Geschichte gibt uns wertvolle Einblicke und Hinweise:

Zwei sehr unterschiedliche Schwestern

Da ist **Lea**. Wohl ist sie die Ältere und damit eigentlich herausgehoben. Doch fehlen ihr sonst sämtliche Vorzüge: Sie ist »*ohne Glanz*« (V. 17) und »*ungeliebt*« (V. 31) – also an den Rand gedrängt! Ihr fliegen die Herzen nicht zu; sie steht nicht im Mittelpunkt, wenn Menschen das Haus bevölkern – ein »Mauerblümchen«! Ein Kind, das wenig äußeren Glanz verbreitet und keine Vorzüge hat.

Ganz anders dagegen ihre Schwester **Rahel:** »*schön von Gestalt und von Angesicht*« (V. 17). Nicht nur ihre Augen: Alles ist prächtig! Glanz geht von ihr aus. Die Herzen fallen ihr zu. Ein Kind, das schnell und überall im Mittelpunkt steht. Natürlich sonnen sich auch Eltern im Licht eines solchen Kindes – ein Vorzeigekind! Was Wunder, dass auch Jakob von diesem strahlenden Mädchen angezogen wird!

Was Rahel lernen muss

Die äußere Schönheit stimmt jedoch nicht mit ihrer Herzenshaltung überein. Rahel ist innerlich leer und arm. Dazu gibt die Geschichte einige Hinweise: Ihre Herzenshaltung ist gekennzeichnet von Neid (30,1), Eifersucht, vom Rechtbehalten (V. 6), dem krankhaften Zwang, immer Sieger zu sein (V. 8) und von raffinierter Taktik, was vor allem ihre Leibmagd Bilha betrifft (30,3). Schließlich auch das Kleben an den Götzen (31,19). Ihre äußeren Vorzüge waren und wurden innerlich eine Gefahr: Stolz und Hochmut hatten sich bei ihr im Laufe der Zeit gebildet und prägten jetzt ihr Leben. Doch damit kommt sie nunmehr nicht weiter. Jetzt kann sie die inneren Lasten nicht tragen und nicht ertragen. Nichts bleibt mehr übrig vom Glanz und der Schönheit, als die Härte der Kinderlosigkeit und des Familienalltags sie trifft. Aus ihrer unmöglichen Forderung an Jakob: »*Schaffe mir Kinder*« schreit zugleich das tiefe Leid einer kinderlosen Frau. Rahel muss lernen, mit unerfüllten Wünschen zu leben, aber auch dass Kinder eine Gabe Gottes sind (Ps 127,3).

Erst als Rahel mit ihren Möglichkeiten am Ende ist, sucht sie ihre Zuflucht an der richtigen Stelle – bei Gott! (30,22). Gott hatte sie hart in seine Schule genommen, nachdem Menschen sie äußerlich nur umschwärmt, bezirzt und fast in den Himmel gehoben haben. In der Tiefe fleht sie zu Gott – und Gott erhört ihr

Flehen! Sie lernt: *Wartenkönnen und Gebet* führen weiter, geben Tragkraft und bringen ans Ziel (30,23).

Was Lea lernen muss

Deutlich ist, dass Lea die *eigentliche Schönheit* der beiden Schwestern besitzt: die *innere Schönheit!* Sie hat eine innere Beziehung zu Gott, was sich von Anfang an in der Namensgebung ihrer Söhne ausdrückt. Sie bringt in diesen Namen die Lasten ihres Lebens vor Gott und ihre Beziehung zu Gott: »Der Herr hat angesehen mein Elend« (29,32) und »Der Herr hat gehört, dass ich ungeliebt bin« (V. 33) Sie erfährt: Gott hat sie nicht vergessen, wo sie doch von Menschen

scheinbar vergessen und zurückgesetzt ist. Doch freilich: Auch sie muss lernen – lernen, die Liebe ihres Mannes zu gewinnen und dabei viel Geduld einüben. Dazu gehört ein Gebetsleben, was die V. 31–35 zum Ausdruck bringen. Sie erfährt keine menschliche Bevorzugung, aber den Segen Gottes gerade in den Krisenzeiten ihres Lebens.

Gerade *diese Lea* wird die Stammmutter Jesu. Interessanterweise wird Juda geboren, als Lea nach heftigem Gebetsringen sich letztlich dankbar in Gottes Willen schickt. V. 35 macht deutlich: Jetzt ringt sie nicht mehr um die Liebe des Mannes – sie kann

ihre Situation bejahen. *Dann* wird Juda geboren – der Stammvater Jesu; der Sohn, der dem Volk der Juden den Namen gibt.

Was Jakob lernen muss

Jakob hatte doch im eigenen Elternhaus erfahren, welche Nöte eine unterschiedliche Behandlung von Familienangehörigen mit sich bringt. Er hat diese Lektion jedoch nicht gelernt, und Gott geht mit ihm nun in eine zweite Runde. Ihm wird deutlich: Gottes Maßstäbe sind anders! »*Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an*« (1.Sam 16,7). Jakob setzt (verständlicherweise) bei seiner Heirat und Familienplanung allein auf die äußeren Punkte. Aber seine Rechnung geht nicht auf:

Schon beim ersten Mal scheitert er, als er nach sieben Jahren in seiner »Familienplanung« Lea statt Rahel erhält.

Jetzt scheitert er ein zweites Mal in seiner Planung: Nicht die geliebte Rahel, sondern die ungeliebte Lea bekommt Kinder. Was hätte Jakob der Rahel doch nicht alles vergönnt! Seine unterschiedliche Bewertung und Bevorzugung seiner Frauen bringt viele familiäre Nöte mit sich, die er mit durchleiden wird (denken wir an den Streit der Söhne…).

Jakob war als der Jüngere erwählt worden. Jetzt meint er wohl, bei Rahel sei es auch so. Er versucht, logisch vorzugehen. Doch Gott macht ihm deutlich: Lass dich von mir führen! Gehe einen Schritt nach dem andern! Hier gilt die Sitte: die Ältere vor der Jüngeren. Also: Schick dich auch in vorgegebene menschliche Verhältnisse hinein; akzeptiere Traditionen und Sitten.

Schließlich macht seine zornige Antwort: »*Bin ich doch nicht Gott*« (30,2) deutlich: Ich habe menschlich doch keine Macht in der Frage der Kinderlosigkeit. Ich kann doch die leidvolle Situation auch nicht ändern! Auch Jakob kann an dieser Stelle nur auf Gottes gnädige Führung und auf sein Eingreifen warten.

Was wir lernen müssen

In den obigen Punkten ist eigentlich das Meiste schon eingewickelt. Doch wollen wir uns die Punkte der Reihe nach vergegenwärtigen: Es ist gefährlich, wenn man bei Kindern oder bei der Eheschließung nur auf die *äußeren Vorzüge* setzt: Schönheit, Begabung, Größe, Erfolg, Mitgift … Oft sind solche äußeren Vorzüge mit einer inneren Leere oder mit Hochmut gepaart. *Schönheit* – was ist das? Die innere Schönheit wird in den Nöten und Bewährungen des Lebens wirklich sichtbar. Deshalb ist es beim Heiraten wichtig, beim Partner nicht zuerst aufs Äußere, sondern aufs Innere Wert zu legen. Was äußerlich lieblich erscheint, zeigt sich vielfach innerlich als Nachteil.

»*Kinder sind eine Gabe Gottes*« (Ps 127,3). Man kann sie auch mit äußeren Mitteln (siehe Liebesäpfel, 30,14ff.), Medikamenten, Hormonbehandlung usw. nicht erzwingen; sie müssen erbeten sein.

Ein Wort des modernen Menschen heute heißt *Lebensplanung.* Damit meint man weithin eine gut überlegte Strategie von Berufsausbildung, Studium, Heirat, Zeitpunkt und Anzahl der Kinder … Aber gerade heute erleben wir vielfach, dass es beim Kinderwunsch ganz anders läuft als geplant. Christen reden nicht von Lebensplanung, sondern von Führung Gottes. Sich auch in familiären Fragen von Gott führen zu lassen – etwa auch bei Kindern, ist ein tiefes Geheimnis.

Lea ist durch Kinder gesegnet. Gott gibt in Familien hinein oft gerade durch *Kinder, die äußerlich am Rand stehen,* einen besonderen Segen – auch durch behinderte, kranke oder schwach begabte Kinder. Hingegen bereiten »vergötzte« Kinder oft große Not (vgl. Eli, 1.Sam 2,29).

Kindern, die sich oft zurückgesetzt fühlen, dürfen wir deutlich machen: Gott kennt ihr Leid, bei ihm sind sie nicht vergessen; sein *Segen ist mehr als äußerer Erfolg* (vgl. 2.Mose 4,11). Er weiß um die Defizite und schaut aufs Herz. Segen ist mehr als äußerer Erfolg.

Die *Vielweiberei* brachte dem Jakob Not und in der Familie un-

endlich viele Spannungen – bis in die nächste Generation hinein. Wir sehen den Segen der Einehe. Gerade in *Krisenzeiten des Lebens* ist Gott oft sehr nahe und kann schenken und beschenken, dass es zum Staunen ist. Das erfährt Lea.

Gott kann eingreifen – auch in *familiären Nöten.* Das Warten und Beten führt weiter. Er kann auch bei Kinderlosigkeit eingreifen (vgl. Sara, 1.Mose 18/Hanna, 1.Sam 1/Elisabeth, Lk 1 …).

Echtes, befreites Leben ist erst dort möglich, wo wir auch eine notvolle familiäre *Situation bejahen,* uns leidend und tragend hineinstellen und lernen, Gott zu danken (29,35).

Nicht zu vergessen: Über allen familiären Nöten, Verfehlungen, Spannungen und allem Schuldigwerden dürfen wir von der *Barmherzigkeit Gottes und seiner Vergebung* reden und damit leben. Er machte mit eben dieser Familie Heilsgeschichte (12 Söhne von vier verschiedenen Frauen). So kann er auch unsere Familien heute segnen. *Otto Schaude*

Zur Beachtung!

In dieser Ausgabe unseres Gemeinschaftsblattes ist der Jahresgruß des Gnadauer Vorstandes eingeheftet. Der Altpietistische Gemeinschaftsverband ist einer der 39 Mitgliedsverbände des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Als Apis profitieren wir in mancher Hinsicht von den Angeboten unseres Dachverbandes (Referenten, Tagungen und Kongresse, Veröffentlichungen und Arbeitsmaterial…) und wollen deshalb diese Bitte um einen finanziellen Beitrag für die Gnadauer Arbeit gerne unterstützen.

»In dr Stund wird mr g'sund – oder net?«

Ein persönlicher Bericht von Reinhard Unterweger, der als Dialysepatient seit 20 Jahren chronisch krank ist; unter anderem wurde ihm ein Bein amputiert. Seit 16 Jahren ist er unter anderem als Bezirksbruder in Kornwestheim bei uns Apis engagiert.

Diese Frage stelle ich mir, wenn es Gottesdienst- oder Gemeinschaftsstundenzeit ist. Mein Vater hatte meine Mutter, die ich nur kränklich kannte, mit dem Satz: »In dr Stund wird mr g'sund« ermuntert, mit in die Gemeinschaftsstunde zu kommen. Dieser Satz hat sich mir eingeprägt.

Krankheit, zumal wenn sie chronisch geworden ist, stellt jeden Menschen vor eine große Herausforderung. Das Leben zu bewältigen und zu gestalten wird mit den Jahren schwieriger. Ehe und familiäre Beziehungen sind besonderen Belastungen ausgesetzt. Oft bleibt es nicht bei der eigentlichen Grunderkrankung, meist kommen noch Begleiterkrankungen hinzu. Auch eine Therapie kann Folgen nach sich ziehen.

Eine chronische Krankheit verläuft bei Christen nicht anders als bei Ungläubigen. Aber für Christen lauern im Krankheitsverlauf einige Gefahren, die sonst nicht so offenkundig zutage treten. Diese gilt es zu erkennen. Ich möchte drei Gefahren aufzeigen:

Besuche sind für chronisch Kranke besonders wichtig

Ich nehme mich zu wichtig. Ich bin nicht der Einzige, der chronisch krank ist. Jeder Mensch macht die Erfahrung, dass sein Körper anfällig ist. Wir sind vergängliche Geschöpfe. Und als Kind Gottes weiß ich mich in seiner Hand. Jede neue Einschränkung macht selbstverständlich zunächst Mühe. Da geht mancher Seufzer zum Vater. Aber jede weitere Beschwernis birgt die Gefahr, sich gedanklich darin festzubeißen, sodass es kein anderes Thema im Leben mehr gibt. Die Gefahr, dass der Geist der Krankheit Raum nimmt, ist groß.

Ich möchte mein Leben von der Krankheit nicht mehr als notwendig bestimmen lassen.

Ich gebe zu schnell auf, unters Wort Gottes zu gehen. Aber Krankheit und angefochtener Glaube brauchen vermehrt Gottes Wort. Es ist fatal, wenn die Gemeinschaft mit Brüdern und Schwestern auf Minimalkontakte herabgefahren wird. Der Besuch von Gottesdienst und Gemeinschaftsstunde sollte nach Möglichkeit nicht reduziert werden. Meine Erfahrung ist: Krankheit braucht sehr viel geistliche Kraft. Der Glaube kann nicht von geistlicher Schmalkost leben. Es ist mir am Anfang oft so ergangen, dass ich das geistliche Leben nicht gebührend berücksichtigt hatte. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Aber auch als chronisch Kranker möchte ich ein gelingendes Leben.

Gewiss, es gibt auch bei chronischer Erkrankung Zeiten, in denen der Besuch von Gottesdienst und Gemeinschaftsstunde nicht möglich ist. Jedoch ist darauf zu achten und die Unpässlichkeit zu hinterfragen, ob sie eine augenblickliche Phase der Verschlimmerung des Krankheitsverlaufs ist oder eine Versuchung, mich vom Wort Gottes abzuhalten. Für mich ist es im-

mer wichtig, in solchen Situationen auf frühere Erfahrungen zurückzublicken, wo nach Gottesdienst- oder Gemeinschaftsbesuch manche Beschwernisse wie verflogen waren. Ich denke, dass die Feststellung »In dr Stund wird mr g'sund« nicht zu unterschätzen ist.

Wer aber durch seine Krankheit so geschwächt ist, dass er nicht aus dem Haus gehen kann, braucht regelmäßig Besuche von Brüdern oder Schwestern. Denn »das Wort, das dir hilft, kannst du dir nicht selbst zusprechen«. Ich war immer dankbar, wenn ich Besuch bekam, der mir dieses hilfreiche Wort zugesprochen hat. Die Kraft dieses Wortes bewirkte allemal eine Stärkung der leiblichen und seelischen Kräfte.

Ich lasse mich von der Krankheit gefangen nehmen und wage überhaupt nichts mehr anzupacken. Es ist unbedingt auszuloten, was noch möglich ist. Ich will nicht auf meine Krankheit starren wie das Kaninchen auf die Schlange. Leben kann gelingen. Erfülltes Leben ist möglich. Wenn Gott mein Leben eingeschränkt hat, so will ich es gerne mit Jesaja halten: »Mache den Raum deines Zeltes weit und breite aus die Decken deiner Wohnstatt; spare nicht! Spann deine Seile lang und stecke deine Pflöcke fest!« (Jes 54,2) Den Raum des Zeltes weit machen heißt praktisch, dass ich im Rahmen meiner Möglichkeiten Aufgaben anpacke und mich nicht der Resignation – die in der Krankheit als Gefahr lauert – preisgebe.

Leben in Tagen, die Mühe machen

In den Zeiten der Krankheit, vor allem im chronischen Verlauf, gibt es auch Tage ohne Einschränkungen, ja, viele gute Tage. Aber es gibt auch solche, die größte Mühe machen. Jedoch ist auch dann gelingendes Leben möglich. Gelingendes Leben bedeutet für mich, dass ich nicht diesseitig verankert bin. Weil ich weiß, dass ich des Vaters Kind bin, bin ich gewiss, dass er mir Hoffnung und Leben gibt. Da erweist sich die Zuverlässigkeit des Vaters. Da wird seine Gnade sichtbar. Und manchmal lässt er erleben, wie er jetzt schon Tränen abwischt.

Ich durfte in solchen Situationen zwei Arten von göttlichem Trost erfahren:

Er schenkt ein Wort. Wie zum Beispiel bei Hiob: »Habe ich das Gute empfangen von Gott, wie sollte ich das Böse nicht auch annehmen?« (Hiob 2,10) Oder bei Paulus: »Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft kommt in deiner Schwachheit zur Vollendung« (2.Kor 12,9).

Er schenkt Geschwister. Es war wieder eine Operation angesetzt. Und dass Jesus weiß, was seine Kinder brauchen, erlebte ich an jenem Abend, als relativ spät noch einige Brüder zu Besuch kamen. Sie wussten nichts von der OP, sagten nur: »Uns hat der Heiland geschickt.« Ja, Jesus weiß, was notwendig ist!

Die Summe der Erfahrungen der Treue Gottes in meinem Leben drückt ein Liedvers von Peter Strauch aus:

Heute und morgen bin ich geborgen, wie auch die Zeit verrinnt. Hoffnung und Leben wirst du mir geben, Herr, denn ich bin dein Kind.

Reinhard Unterweger, Kornwestheim

Verletzte sind im Tiefsten einsam in der Zeit ihrer Verletzung und Verwundungsphase. Sie wissen auch, dass Heilung Zeit braucht, oft viel Zeit.
Dr. Hans-Ulrich Linke

Unternehmen Gesundheit

Aus der Arbeitswelt eines (Betriebs-)Arztes

Herr Dr. Tiedemann, Sie sind als Betriebsarzt in einer großen Firma beschäftigt. Welche Aufgaben hat ein Betriebsarzt?

Ein Betriebsarzt hat zum einen medizinisch-ärztliche Aufgaben und zum anderen die Aufgaben eines Unternehmensberaters in allen Gesundheitsfragen eines Betriebes. Das medizinisch ärztliche Gebiet erstreckt sich auf die Notfallrettung akut Verletzter und Erkrankter sowie das Durchführen von ärztlichen Sprechstunden. Schwerpunktmäßig werden hier vor allem arbeitsbezogene Erkrankungen und akute Gesundheitsstörungen behandelt. (So arbeiten in unserer Abteilung zwei Ärzte, sieben Rettungssanitäter, eine Arzthelferin und ein Sozialarbeiter.)

Die Unternehmensberatungstätigkeit erstreckt sich von der Beratung des Betriebes hinsichtlich der gesundheitsgerechten Einrichtung von Arbeitsplätzen über die Entwicklung und Durchführung von gesundheitlichen Präventionsprogrammen und -aktionen, dem Koordinieren der Reintegration leistungsgeminderter Mitarbeiter in den Arbeitsprozess, das so genannte Betriebliche Eingliederungsmanagement, bis hin zum Beraten und Coachen von Führungskräften, Arbeitnehmervertretern sowie der Personalabteilung.

Ein Betriebsarzt hat mit allen im Betrieb Beschäftigten also vom Geschäftsführer bis zur Hilfskraft zu tun. Er erhält so zwangsläufig einen umfassenden Überblick darüber, was die Menschen im Betrieb bewegt.

Mit welchen gesundheitlichen Problemen am Arbeitsplatz werden Sie am meisten konfrontiert?

Arbeitsmedizin ist ein medizinisches Querschnittsfach. Alle erdenklichen Krankheiten treten bei uns auf. Sehr häufig sind Erkrankungen des Muskel-Skelettsystems, aber auch psychische Erkrankungen.

Sehen Sie in Ihrem beruflichen Umfeld Möglichkeiten, auf den Arzt »des Leibes und der Seele« hinzuweisen?

Sicher! Sehr viele Erkrankungen werden durch Ängste, Lebenskrisen und mangelnde Reflektion des eigenen Seins mitbedingt. Wenn diese Krankheitskomponenten mit den Anforderungen des Arbeitslebens zusammentreffen, kommt es häufig zum Zusammenbruch. Vor allem der Arzt, der die Arbeitssituation und Arbeitsumgebung kennt, kann dazu beitragen, die oft verworrene Situation zu lösen und einen Verbleib im Arbeitsleben trotz Krankheit zu ermöglichen. Dies ist umso wichtiger, weil Arbeit nicht nur Einkommenserwerb ist, sondern auch Kommunikation, Sozialkontakt und eine große Bedeutung für das Selbstwertgefühl hat.

Dr. med. Karl-Heinz Tiedemann, Jahrgang 1954, verheiratet, drei Töchter. Seit 2003 in der Schönblick-Gemeinde und Mitglied des Kuratoriums Mediora. Seit 1982 Arzt. Facharzt für Allgemein- und Arbeitsmedizin, Dermatologe. In den letzten 18 Jahren leitender Betriebsarzt im Gesundheitsdienst eines größeren Automobilzulieferkonzerns. Vorträge zu den Themen Burnout, Krisenmanagement und der Bedeutung des Zusammenwirkens von Geist, Seele und Körper bei der Therapie von Krankheiten.

Sind Christen gesünder? In den USA gibt es Studien, die besagen, dass der Glaube an Gott Auswirkungen auf die Gesundheit hat. Auch Dankbarkeit soll – laut »Apotheken-Umschau« – das Wohlergehen fördern. Haben Sie diesbezüglich Erfahrungen?

Hier geben die Statistiken eindeutige Auskunft. Bereits anlässlich des letzten Mediora-Kongresses wurden zahlreiche wissenschaftliche Studien zitiert, die übrigens zumeist von Wissenschaftlern stammen, die selbst keine lebendige Gottesbeziehung haben. Hiernach leben Menschen mit einer aktiven Gottesbeziehung statistisch bis zu sieben Jahre länger als der Durchschnitt. Ich selbst stelle fest, dass Christen im Arbeitsleben häufig gelassener, dankbarer, weniger rechthaberisch und streitsüchtig sind. Vielleicht liegt es daran, dass sie wissen, dass sie sich durch die Gemeinschaft mit Gott nicht verlassen fühlen müssen.

Wie ist Ihre Position zum Krankengebet nach Jakobus 5? Was sagt man einem Kranken, wenn sich danach nichts ändert?

Diese Stelle wird in der Einheitsübersetzung bezeichnenderweise überschrieben mit »Die Macht des vertrauensvollen Gebets«. Ich persönlich halte das Krankengebet der Ältesten in der Gemeinde für und mit einem Kranken für sehr wichtig. Warum sollten wir uns bei einer Erkrankung nicht gerade an den wenden, der uns geschaffen hat und der wie kein anderer weiß, wie es um uns steht? Ich glaube, dass es in jeder Lebenslage das Wichtigste ist, primär alles im Gebet unter Gottes Segen zu stellen.

Allerdings geben wir häufig dem Gebet nicht den Stellenwert, den es verdient. Oftmals wird das Gebet als Ultima Ratio angesehen, so etwa nach dem Motto: »Da hilft nur noch beten.« Das Gebet sollte vielmehr am Anfang stehen, und es soll machtvoll im Glauben gebetet werden. Wir dürfen Gott durchaus mit unserem Leid, unserer Verzagtheit und unserer Angst bestürmen. Dazu regt uns Jesus Christus in seinem Gleichnis von der Witwe und dem Richter in Lukas 18,3 an.

Wenn sich danach nichts ändert, kommt häufig die Tendenz zum Verzweifeln auf. Aber wir dürfen uns immer vor Augen halten, dass Gott für jeden von uns einen Plan hat. Diesen können wir in der aktuellen Situation zumeist nicht verstehen. Der Herr sagt ja: »Eure Wege sind nicht meine Wege.« Aber wir dürfen immer sicher sein, dass Gottes Wege letztendlich die besseren Wege für uns sind. So habe ich es immer wieder bei unheilbar Kranken erlebt, dass sie nach dem Gebet gelassener wurden, ihre Angst verloren haben und sich vertrauensvoll in die Hände Gottes geben konnten.

Wir dürfen uns – und das ist mir ein ganz wichtiges Anliegen – auf keinen Fall der Vorstellung hingeben, dass Gott uns strafen möchte. Die Bibel sagt ganz klar, dass Jesus Christus für uns die Strafe getragen hat. Das ist eine wichtige Botschaft, die vielen die Verzweiflung nehmen kann.

Die Fragen stellte
Gerda Schumacher

Von Verletzungen und Wunden

Auch kleine Sticheleien, strafendes Schweigen, Zynismus oder Desinteresse geben »Einschnitte«

Wenn wir an Verletzungen denken, wird jeder von uns seine persönlichen Erfahrungen, Erinnerungen und Empfindungsinhalte haben. Die Versorgung von Wunden sowie die Überwachung der Heilungsverläufe gehören zur Ausbildung jedes Arztes. Heute begleite ich eher Menschen mit psychosomatischen Störungen, Kränkungen, Verletzungen und Wunden. Dabei sind traumatisierende Situationen sowie die Reaktion betroffener Menschen auf Zugefügtes und Erlebtes zu erfassen.

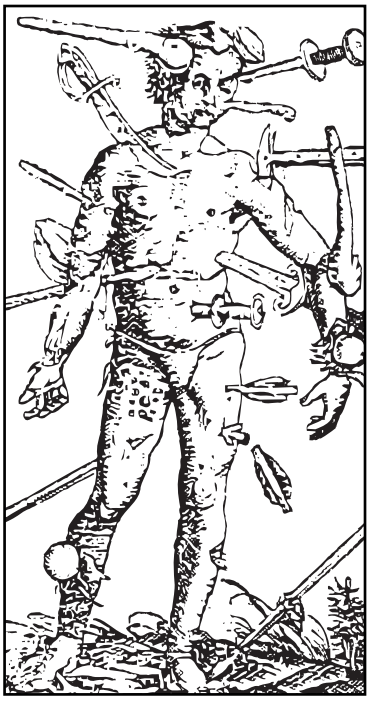
Viktor E. Frankl, der Begründer der Logotherapie, schildert in seinem Buch »… trotzdem Ja zum Leben sagen« seinen schweren Weg durch das Lager Auschwitz, sein »Hineingeraten und Hindurchmüssen«. Bisher nicht gekannte Dimensionen des Menschseins und der Entmenschlichung erfassten ihn und wurden schmerzvoll durchlitten. Angesichts dieses Berichtes fällt es fast schwer, unsere empfundenen Verletzungen als solche ernst zu nehmen.

Aber Verletzungen/Kränkungen sind ein Thema auch im christlichen Umfeld und werden entsprechend in den christlichen Medien beleuchtet.

»Heil werden an Leib und Seele« ist meist das formulierte Ziel. Dabei wird Vergebung/Vergeben gelegentlich allzu schnell als Rezept und Ritual angeboten. Aber wie sollen wir umgehen mit der Spannweite zwischen tiefer, nachhaltiger Verletzung/Kränkung und überzogener Empfindsamkeit, die entsprechend kommentiert und gewertet wird? Auch die christliche Gemeinde scheint verunsichert durch Botschaften, die mehr geschwisterliche Harmonie einfordern und einer unnatürlichen, spannungsfreien Gleichmacherei Wege bahnen möchten.

Wenn Zusammenhängendes unterbrochen wird

Verletzungen bei einem Menschen haben immer damit zu tun, dass etwas Zusammenhängendes unterbrochen wird. Schon eine kleine Verletzung der Haut zerstört die Körperoberfläche, lässt sie nicht mehr vollständig und geschlossen sein. Das Bild vom Wundenmann (Abb. unten) zeigt uns anschaulich, mit welchen Mitteln dieses Unterbrechen und Zerstören erfolgen kann. Messer, Pfeile, Keulen, sonstige Gegenstände und Unfälle können



Heile mich, Herr

Heile mich, Herr, dann werde ich heil,
hilf mir, dann ist mir geholfen.
Heile mich, Herr, dann werde ich heil,
hilf mir, dann ist mir geholfen.

Du spürst den Schmerz
und weißt, wie ich mich quäle.
Du kennst die Angst
im Tiefsten meiner Seele.
Hör mein Gebet.

Du siehst die Not
und weißt um meine Sorgen.
Gib mir die Kraft
für heute und für morgen.
Hör mein Gebet.

Du kennst die Schuld
und willst sie mir vergeben.
Ich atme auf,
befreit zu neuem Leben.
Ich danke dir.

Lied nach Jeremia 17,14
Hella Heizmann

scharfe oder stumpfe Verletzungen auslösen. Oft sind es auch Überstrapazierungen des Gewebes.
Der Alltag bietet genug Angriffsflächen, und die eigene Verletzlichkeit tut das ihre. Für den einen ist es erfahrene Missachtung seines Einsatzes in Ehe und Familie, in Beruf oder Gemeinde. Jemand anders glaubt sich in der Wertung seiner Lebensleistung nicht ausreichend anerkannt, es wird den Erwartungen nicht entsprochen.

Die kleinen und großen Beziehungsfelder unseres Alltags leben doch von Wertschätzung und gelingender Kommunikation. Auch kleine Sticheleien, strafendes Schweigen, Zynismus oder Desinteresse geben »Einschnitte« und werden nachhaltige »Milieuveränderer« für den Einzelnen, aber auch für eine Gruppe. Wie heißt es dann verbal oder nonverbal: »Es ist nicht mehr das, was es einmal war!« Und auch die Überstrapazierung sollte uns nachdenklich machen. Sie hat verletzungs-anbahnenden Charakter.

Dabei spielen Persönlichkeitsstruktur, Prägungen und Erfahrungen ebenso eine mitbestimmende Rolle, wie Rahmenbedingungen, Belastungen und das eigene und auch fremde gesundheitliche Befinden. Man reagiert dann einfach anders, als es einem selber lieb ist. Man könnte eigentlich alle empfundenen und gewerteten Verletzungen unter die Begriffe fassen: Zerstörung, Verlust, Trauer. Jeder ist mehr oder weniger davon betroffen und bedarf somit der Wundheilung, Verlust- und Trauerbearbeitung. Das ist ein sehr komplexes Geschehen, unterliegt aber auch natürlichen Gesetzmäßigkeiten.

Wundbehandlung verfolgt das Ziel, die jeder Gelegenheitswunde anhaftende Infektion zu verringern und eine rasche Primarheilung zu erzielen. Eine Schadensbegrenzung mit Verhindern der Verletzungsausweitung ist also vorrangig. Alle Maßnahmen dienen dazu, dass wieder eine neue Kontinuität und eine lebens- und funktionstüchtige Geschlossenheit hergestellt werden. Der Organismus soll mit der »ausgebesserten Stelle« seinen Aufgaben und geforderten Belastungen erneut nachkommen können. Verbleibende Funktionsstörungen, Schmerzen oder Narben haben dabei Mahn- und Signalfunktion. Übrigens: Manches Ersatzgewebe kann stabiler sein als das ursprüngliche!

Für dieses Ziel benötigt unser Körper Heilungszeiten mit entsprechendem Verhalten (Ruhigstellung, Schonung, dosierte Belastung …). Jeder weiß, dass Heilung letztlich ein körpereigener, selbst-organisatorischer Vorgang ist, für den wir auch biologisch ausgestattet sind. Natürlich gibt es auch heilungsfördernde/begleitende Maßnahmen, sie entheben aber nicht die primäre Wiederherstellungsaufgabe des betroffenen Organismus.

Von der Entmutigung zur Ermutigung

Die Feststellung, dass die verletzte Person selbst Erstinstanz für die Heilung der Wunde ist und letztlich die Reorganisation einer neuen, lebensfähigen Kontinuität übernehmen muss, ist vielleicht provozierend. Es mag Fremdverschulden geben, aber nicht Fremdverheilung. Ungeduldiges – wenn auch gut gemeintes – Intervenieren, Manipulieren ist bei seelischen Traumatisierungen genauso schädlich wie bei natürlichen Wundabheilungen. Wir sollten uns daher vor

unrealistischen Wiederherstellungsszenarien schützen. Natürliche Wundheilung braucht Zeit für Zell- und Faserreifung, denn es ist ein Prozess der Gewebserneuerung.

Der Umgang mit einer verletzten Seele erfordert das beherzte Anerkennen der entstandenen Situation, viel weniger das ständige Fragen und Beklagen der Umstände und wie es dazu kommen konnte. Das Ziel sollte ins Auge gefasst werden und ein Handeln, das den Geschädigten in seiner entstandenen Situation angemessen unterstützt. Hier sind menschliche Nähe oder auch Distanz, seelsorgerliches Begleiten, Abschirmung, Ermutigung und fachkompetentes Beraten und Handeln von Bedeutung.

Wenn Viktor Frankl ein »trotzdem Ja zum Leben sagen« inmitten seiner Bedrängnis formulierte, dann aus der Erfahrung, dass es um das Weitergehen, Weitermachen, Weiterleben geht – um Leben mit einer veränderten Kontinuität und Qualität. Neues entsteht aus Abräumvorgängen, Abschirmungen, Ruhigstellung, Gehversuchen, Trauer und Weinphasen, Aggressionen, Frustrationen und Lieblosigkeiten. Manch Ungereimtes und doch Sinnvolles wird im Heilungsprozess durchlebt. Auch Hoffnung und Zuversicht finden neue Qualität und Stabilität. Alles dient zu einem neuen Ja-Sagen! Entmutigung wandelt sich so in Ermutigung.

Die Zeit heilt Wunden?

Verletzte sind im Tiefsten einsam in der Zeit ihrer Verletzung und Verwundungsphase. Sie wissen auch, dass Heilung Zeit braucht, oft viel Zeit. Dieses einerseits »Auf-sich-geworfen-Sein« ist wohl das Schmerzvollste im Verletzungserleben, aber auch der Ausgangspunkt für das Genesungsgeschehen. Ich bin froh, dass es den Herrn der Zeit gibt, der um denjenigen weiß, der Hilfe in dieser »Zeit der Not« braucht. Er kennt Maß und Maßgaben der Verletzung. Seine Zuwendung, seine Begleitung im Heilungsprozess hat er als Schöpfer und Heiland versprochen. Das Anrufen dieses Herrn gehört deshalb ins heilende Szenarium jeder Verletzung.

Dr. Hans-Ulrich Linke, Gunzenhausen

Dr. Hans-Ulrich Linke ist Leitender Arzt im Sanatorium Hensoltshöhe, Gunzenhausen

AUS UNSERER LANDESKIRCHE

Die Reformation hat das heutige Württemberg geschaffen

Ein historischer Streifzug zum 475-jährigen Jubiläum unserer Landeskirche von Hans-Dieter Frauer

Seit 475 Jahren gibt es in Württemberg eine evangelische Kirche. Am 16. Mai 1534 war in der Stuttgarter Stiftskirche die erste öffentliche evangelische Predigt zu hören; dieses Datum steht für den Beginn der Reformation im damaligen Herzogtum. Es wurde unter dem Motto »Gottes Wort bleibt in Ewigkeit« im Sinne des neuen Glaubens so durchgreifend umgestaltet wie nie zuvor und in kürzester Zeit zum viel bewunderten evangelischen Musterstaat, der weit über den oberdeutschen Raum hinaus gewirkt hat.

Dabei kam die Reformation wegen besonderer politischer Umstände verspätet nach Württemberg – erst 17 Jahre nach dem Thesenanschlag Martin Luthers.

475 JAHRE Evangelische Landeskirche in Württemberg

Seine Lehren liefen zwar wie ein Flächenbrand durch fast ganz Europa, sie kamen aber nicht in das damals etwa 280 000 Einwohner zählende Herzogtum Württemberg. Das Land war unter habsburgischer Herrschaft (= katholisch), der Landesherr, Herzog Ulrich, war 1519 vertrieben worden. Er hatte es zuvor so ziemlich mit allen verdorben: mit seinem Volk, weil er seine verschwenderische Hofhaltung über

Steuererhöhungen und Gewichtsverfälschungen finanzierte. Das mächtige Bayern hatte er sich zum Feinde gemacht, weil er seine von dort stammende Frau so schlecht behandelt hatte, dass sie geflüchtet war. Die damals noch einflussreichen Reichsstädte hatte er durch einen Angriff auf Reutlingen gegen sich aufgebracht, und zum bösen Schluss verdarb er es auch noch mit der Reichsritterschaft, weil er ihr Mitglied Hans von Hutten, den Ehemann seiner Geliebten, im Schönbuch erstach. Die ihm feindlich gesinnten Mächte verbündeten sich gegen ihn, Ulrich musste fliehen, sein Land wurde von den Habsburgern besetzt und beherrscht. Sie schirmten es sorgsam gegen die in ihren Augen »verdammte lutherische Pest« und alle Einflüsse des neuen Glaubens entschieden ab.

Ein Despot findet zum Glauben

An Ulrich zeigt sich nun aber, dass kein Mensch so weit von Gott weg sein kann, als dass er nicht zum Glauben kommen könnte. Der gewalttätige Despot und Willkürherrscher fand im Exil zum evangelischen Glauben (was zunächst seine ohnehin spärlichen Aussichten auf Rückkehr in sein angestammtes Land noch weiter verschlechterte). Auch in für ihn finanziell sehr engen Zeiten hat er Geld für evangelisches Schrifttum ausgegeben, und 1529 war er beim Religionsgespräch von Luther und Zwingli in Marburg mit dabei: seine Unterschrift steht mit auf der Urkunde. In einer für ihn politisch günstigen Konstellation konnte er dann 1534 – nach 15 Jahren im Exil – sein Herzogtum zurückerobern und dort die Reformation einführen.

Herzog Ulrich (1487–1550) wurde 1519 wegen Landfriedensbruchs das Herzogtum gewaltsam entrissen. Nach der Wiedereroberung 1534 führte er das evangelische Bekenntnis als Staatsreligion in Württemberg ein.

Obgleich das Land von den Habsburgern sorgsam gegen »das ketzerische Luthertum« abgeschirmt worden war, hatte sich die neue Lehre weit verbreitet. Über die für eine agrarische Gesellschaft so wichtigen Markttage in den Reichsstädten – und die allermeisten von ihnen hatten sich schon früh dem neuen Glauben zugewandt – war viel Wissen um die evangelische Sache ins Land hineingeflossen, und seine Reformation erfolgte zwar formal von oben nach unten, aber durchaus mit Zustimmung der Bevölkerung.

Der »schwäbische Himmel«: evangelischer Musterstaat

Die Reformation leitete für das kleine, abgelegene, arme Land eine Sonderentwicklung ein, die bis heute nachwirkt. Das rings von militant-altgläubigen Gebieten umgebene Herzogtum wurde im Sinne des neuen Glaubens tiefgreifend zum evangelischen Musterstaat, zum »schwäbischen Himmel« umgestaltet. So wurde zunächst alles beseitigt, was dem »Allein Christus, allein die Gnade, allein durch den Glauben, allein die Schrift« nicht zu entsprechen schien. Die Kirchen wurden von allem gereinigt, was der Konzentration auf »das Wort« hinderlich war: mit deshalb sind sie ja so schlicht. Prozessionen, Wallfahrten, Reliquienkult und die ausufernde Heiligenverehrung wurden ersatzlos gestrichen. Wallfahrtskirchen und Kapellen riss man ab, weil in ihnen das »theure Gotteswort« nicht regelmäßig gepredigt wurde, Brückenkapellen überlebten – wie etwa in Calw – nur durch Zufall. Die ausufernde Zahl der Feiertage – vor der Reformation war jeder dritte Tag ein Feiertag mit Prozessionen und Heiligenverehrung – wurde von der Bibel her überprüft und drastisch zusammengestrichen.

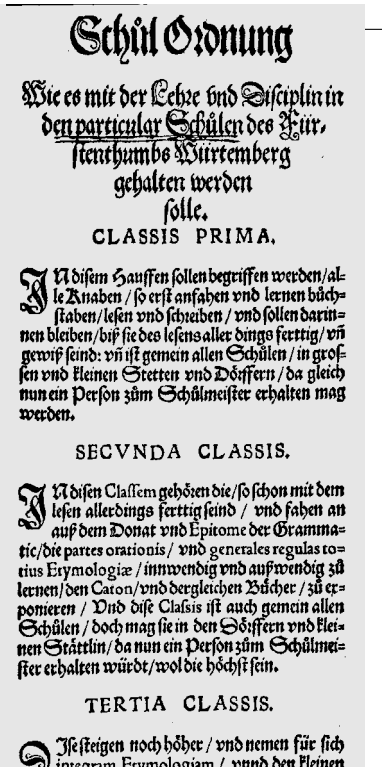
Man reinigte aber Kirche und Alltagsleben nicht nur, indem man beseitigte und abschaffte, sondern man schuf gezielt auch Neues. Zu einer Zeit, in der die Bibel auf dem Index der verbotenen Bücher stand (die Katholiken bei Strafe der Exkommunikation und damit bei Verlust des Seelenheils nicht lesen durften), wurde im kleinen und armen Württemberg ein für die damalige Zeit vorbildliches Schulsystem aufgebaut, damit ja auch jeder selbst die Bibel lesen konnte. In den rasch flächendeckend neu eingerichteten Dorfschulen lernten die Jugendlichen anhand der Bibel lesen, schreiben und rechnen. Über den Dorfschulen – den Unterricht erteilten Pfarrer oder von ihnen rigide überwachte Dorfschulmeister – waren die ebenfalls neu eingerichteten Klosterschulen, zu denen die Mannsklöster im Herzogtum umgestaltet worden waren. Wer in der Dorfschule als besonders

begabt aufgefallen war und die Aufnahmeprüfung (das bis heute übliche »Landexamen«) bestanden hatte, wurde Klosterschüler mit freier Kost, Unterkunft, Kleidung und Lehrmaterial. An der Spitze der neuen Bildungspyramide stand das ebenfalls neue »Stift« in Tübingen (1536 errichtet), von wo aus das Studium an der Landesuniversität begleitet wurde.

Legendär: Biblische Bildung der Württemberger

Die Bedeutung des völlig neu errichteten Bildungswesens für die Verankerung des evangelischen Glaubens in Württemberg kann gar nicht überschätzt werden: weil die Jugendlichen die Bibel als Lern- und Lesebuch benutzten, sind ungezählte Ausdrücke aus der Luther-Bibel in den württembergischen Wortschatz aufgenommen worden, und die Bibelkenntnisse der Württemberger waren bald legendär. Das nun wirklich fortschrittliche Schulsystem brachte bald eine erstaunliche Anzahl bedeutender Gelehrter von Weltrang hervor: Erinnert sei etwa an den Klosterschüler Johannes Kepler, der vor vier Jahrhunderten die Grundlagen für die Weltraumforschung von heute legte. Evangelische Klosterschüler und Stiftler waren auch die Theologen Andreae und Bengel, die Philosophen Hegel und Schelling, die Dichter Hölderlin und Mörike.

Durch das gemeinsame Leben und Lernen entstand zudem eine einheitlich geprägte württembergische evangelische Pfarrer- und Beamtenschaft, die weit über das Land hinaus einen vorzüglichen Ruf genoss. Die württembergischen Pfarrer galten bald als die besten im gesamten deutschsprachigen Raum. Der evangelische



Schůl Ordnung

Wie es mit der Lehre vnd Disciplin in den particular Schůlen des Fürstenthumbs Würtemberg gehalten werden solle.

CLASSIS PRIMA.

IN diſem Hauffen ſollen begriffen werden/alle Knaben / ſo erſt anfahen vnd lernen büchſtaben/leſen vnd ſchreiben / vnd ſollen darinnen bleiben/biß ſie des leſens aller dings fertig/vñ gewiß ſeind: vñ iſt gemein allen Schůlen / in groſſen vnd kleinen Stetten vnd Döffern / da gleich nun ein Perſon zům Schůlmeiſter erhalten mag werden.

SECVNDA CLASSIS.

IN diſen Claſſem gehören die/ſo ſchon mit dem leſen allerdings fertig ſeind / vnd fahen an auf dem Donat vnd Epitome der Grammatic/die partes orationis / vnd generales regulas totius Etymologiæ / innwendig vnd auſwendig zů lernen/den Caton/vnd dergleichen Bücher / zů exponieren / Vnd diſe Claſsis iſt auch gemein allen Schůlen / doch mag ſie in den Döffern vnd kleinen Stättlin/ da nun ein Perſon zům Schůlmeiſter erhalten würdt/wol die höchſt ſein.

TERTIA CLASSIS.

DIeſe ſteigen noch höher / vnd nemen für ſich integrum Etymologiam / vnnd den Kleinen

Die Württembergische Schulordnung von 1559: Das fortschrittliche Schulsystem brachte bald eine erstaunliche Anzahl bedeutender Gelehrter von Weltrang hervor.

Musterstaat Württemberg war entstanden, der Himmel auf Erden. Der frühe Aufbau der württembergischen Bildungspyramide war – wie sich im Rückblick zeigt – auch jene entscheidende Weichenstellung, die aus dem kleinen Württemberg das Volk der Dichter und Denker gemacht hat.

Der Übergang Württembergs zur Reformation veränderte die politischen Machtverhältnisse und wirkte über den oberdeutschen Raum hinaus: Das so entschieden umgestaltete Land wurde zum Wahrer der rechten (evangelischen) Lehre; ihm kam schon bald eine Führungsrolle unter den evangelischen Fürstentümern zu. So wurde vom kleinen Württemberg aus der einzige ernsthafte Versuch unternommen, die Glaubensspaltung doch noch zu überwinden: Württembergische Theologen leiteten eine Delegation, die beim Konzil von Trient die evangelische Sache vertreten wollte. Dort übergaben sie eine zuvor mit Theologen des oberdeutschen Bereichs und der Pfalz ausgearbeitete Bekenntnisschrift. Die Delegation erhielt aber keine Gelegenheit, ihre Sache vorzutragen und zu erläutern; auch hat es nie eine katholische Erwiderung auf die evangelische Bekenntnisschrift gegeben.

Das Württembergische Glaubensbekenntnis

Nachdem so die letzte Möglichkeit zur Verständigung ungenutzt geblieben war, traten die Festschreibung des neuen Glaubens und seine Absicherung in den Vordergrund. Dazu trug bei, dass das kleine Württemberg ringsum von militant-altgläubigen Gebieten umgeben war und sich eigentlich ständig in seiner Existenz bedroht sah. Eben deshalb kam es früh zu einer Mehrfach-Identität: Man war Württemberger, und man war evangelisch. Schon 1565 – als der Vermittlungsversuch in Trient am Verhalten der katholischen Seite gescheitert war – wurde der neue Glaube im Land durch einen »Landtagsabschied« festgeschrieben und verfassungsrechtlich abgesichert. Die für das Konzil erarbeitete Bekenntnisschrift wurde zur »Confessio Wirtembergica«, einem württembergischen Glaubensbekenntnis, fortgeschrieben, die bis ins 18. Jahrhundert hinein von jedem Staats- und Kirchenbediensteten unterschriftlich anerkannt werden musste.

Das Bewahren und Festschreiben der rechten Lehre ent-

behrte nicht skurriler Züge: So wurde schon 1569 ein Heiratsverbot über die Konfessionsgrenzen hinweg erlassen, und 1582 weigerte man sich hartnäckig, die – durchaus sinnvolle – Kalenderreform von Papst Gregor XIII. zu übernehmen, eben weil sie vom Papst verordnet worden war. Sein Kalender wurde von der Universität Tübingen »als Werk des Teufels und Antichrists, des Lügners und Menschenmörders« angesehen. Damit wolle der Papst seine durch die Reformation verloren gegangene Herrschergewalt heimtückisch wieder erlangen. Die evangelische Insel Württemberg blieb also – bis 1776! – fast zwei Jahrhunderte eigensinnig beim alten Kalender. Die konfessionelle und politische Spaltung vertiefte sich durch den völlig sinnlosen, aber religiös überhöhten Kalenderstreit und führte dazu, dass es fast keine Kontakte über die Konfessionsgrenze hinweg mehr gab.

Die Tüftler kamen durch den Pietismus

Nach den verheerenden Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg ist der Pietismus ab dem späten 17. Jahrhundert in Württemberg heimisch geworden. Er hat mit seiner Bindung an das Wort der Heiligen Schrift, der Betonung des persönlichen Glaubens und einem davon geprägten Leben die Anliegen der Reformation aufgenommen und weitergeführt. Durch ihn wurde Württemberg zum Land der Tüftler und Erfinder; er hat Wege in die Moderne gebahnt und etwa die Grundlagen für eine frühe Industrialisierung des einst agrarischen Landes gelegt und so den Massenwohlstand heute mit ermöglicht.

Hans-Dieter Frauer, Herrenberg

Neigungswaage von Philipp Matthäus Hahn (1739–1790) – nur eine seiner genialen Erfindungen neben seinen astronomischen Uhren und seinen Rechenmaschinen. Hahns technische Entwicklungen begründeten die feinmechanische Industrie im Albkreis Balingen.

Hans-Dieter Frauer: Das schwäbische Paradies

Geschichten zur Geschichte – Pietismus in Württemberg
Francke Verlag 2009,
200 Seiten, 9,95 Euro

Wussten Sie, wie die Spätzle ins Schwabenland kamen? Wussten Sie, wie der Pietismus den Kommunismus beeinflusst hat? Wussten Sie, wie der Pietismus zum Anwalt der Frau wurde und welchen Beitrag er zu ihrer Emanzipation geleistet hat? Wussten Sie, welche pietistischen Spuren bis nach Jerusalem, Syrien und Jordanien zu verfolgen sind? Wenn nicht, dann empfehle ich Ihnen Hans-Dieter Frauers neues Büchlein »Das schwäbische Paradies«. Es ist ein Taschenbuch, das druckfrisch erschienen ist und den dritten Band der Kirchengeschichte Württembergs bildet, den Hans-Dieter Frauer bereits durch seine beiden Bücher »Der schwäbische Himmel« und »Die schwäbische Insel« begonnen hat. Nun also das Buch zum Pietismus – eine Sammlung von Geschichten, Anekdoten und kurzen Biografien über bekannte Größen des Pietismus wie Spener, Bengel, Oetinger, Zinzendorf, aber auch etwa Frauen wie Franziska von Hohenheim oder Großfürstin Wera oder Magdalena Sibylla Rieger. Diese Geschichten zeigen, wie die Menschen ihren Glauben lebten und ihre Gaben in das Gemeinwohl einbrachten. Menschen, die als Beter, Liederdichter, Prediger, Wohltäter, Erzieher, Publizisten, Forscher, Dichter, Denker und Tüftler aus Glaubensgründen Weltspitzenleistungen der Mechanik schufen, den Kindergottesdienst erfanden, Schulen, Banken und Diakoniezentren gründeten und nicht zuletzt den biblisch inspirierten Tierschutzbund ins Leben riefen.

Ich empfehle diese Sammlung ausdrücklich. Das Büchlein ist unterhaltsam, informativ und anregend zu lesen.

Hans-Dieter Frauer kann auch zu Vorträgen eingeladen werden. *Steffen Kern*

Gedenket der Märtyrer – Christenverfolgung heute

Einladung zum Kongress vom 22. bis 25. November 2009 auf dem Schönblick

Rund 100 Millionen Christen können ihren Glauben nicht freiheitlich gestalten. Das ist eine Seite des Christentums, die in Europa wenigen Menschen bekannt ist. Geht man von etwa 2,1 Milliarden Kirchenmitgliedern auf dem Globus aus, dann ist fast jeder 20. betroffen. Viele werden verfolgt und gefoltert – und das trotz Globalisierung und Menschenrechtskonventionen.

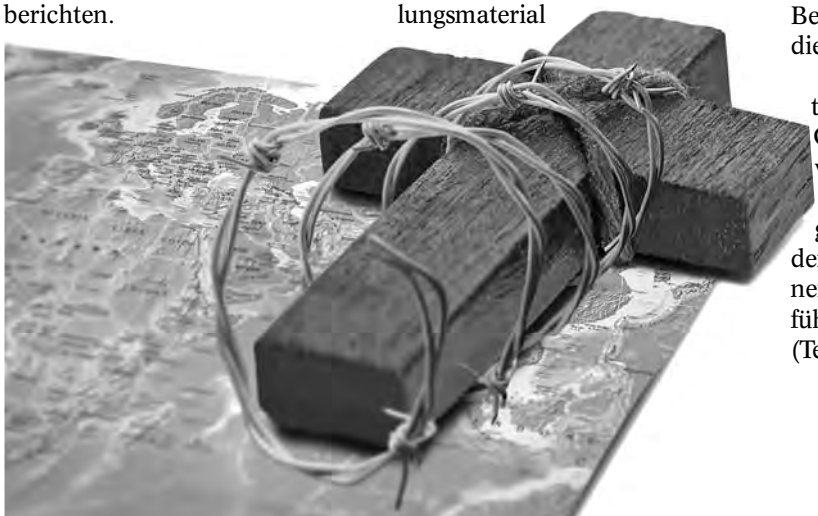
Uns als Schönblick ist die Aufgabe zugewachsen, einen Kongress für unsere verfolgten Brüder und Schwestern aus verschiedenen Kontinenten auszurichten. Es ist ein Geschenk, dass es erstmals in unserem Land gelang, elf christliche Organisationen als gemeinsame Veranstalter zu gewinnen, die sich für diese Märtyrer-Geschwister engagieren.

Die persönlichen Berichte aus China, Indien, Indonesien, Kenia, Zentralasien und aus der arabischen Welt werden nicht nur betroffen machen, sondern auch ermutigen.

Dazu werden Kenner und Betroffene aus den Regionen anreisen und über aktuelle Ereignisse berichten.

Wir wollen den verfolgten Geschwistern Gehör verschaffen: vor Gott durch unser Gebet, in den Medien und in der politischen Öffentlichkeit sowie in den Gemeinden vor Ort.

Mit dieser Zielrichtung hat die württembergische Landeskirche dazu aufgerufen, den 26. Dezember – den Stephanustag zur Erinnerung an den ersten Märtyrer – als Gebetstag für verfolgte Christen zu begehen. Auch für die Gestaltung der Gottesdienste dieses Tages werden viele Anregungen gegeben. Außerdem wird Schulungsmaterial für Religionslehrer, Konfirmandenunterricht und Gemeindearbeit erstellt.



Landesbischof Frank Otfried July hat die Schirmherrschaft für diesen Kongress übernommen.

Wichtige Medienschaffende werden mitwirken.

Es wird eine Aufforderung für das Europäische Parlament und den Bundestag vorbereitet, auf diese Missverhältnisse hinzuweisen und parlamentarische Kontrollmechanismen einzurichten, damit Gremien verpflichtet werden, sich durch ein geordnetes Berichtsverfahren regelmäßig dieser Thematik zuzuwenden.

Der Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Günther Nooke, hat seine Mitwirkung zugesagt.

Zu diesem wichtigen Kongress sind Sie herzlich eingeladen. Bei Bedarf senden wir Ihnen Werbeträger mit dem ausführlichen Programm gerne zu (Telefon 07171/9707-0).

Kuno Kallnbach, Schönblick
Leiter der Seminararbeit

ZUR FÜRBITTE

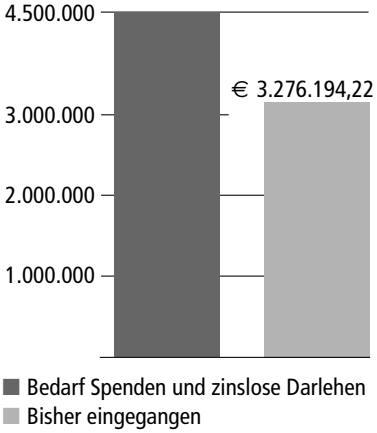
10. Juni: Vorstandssitzung
11. Juni: Christustag
15. Juni: Arbeitskreis Frauen
23. Juni: Arbeitskreis Gemeinschaft
27. Juni: Landesbrüderrat
29. Juni: Hofacker-Kreis

Tag der Begegnung für Bauersfamilien

28. Juni, ab 10 Uhr
Bruckenackerhof, Filderstadt-Bernhausen, bei Familie Briem

Aus dem Programm:
Vormittag: Gottesdienst mit Pfarrer Ulrich Scheffbuch, Bernhausen
Nachmittag: Referat »Verantwortlich investieren – wie viel Risiko muss/darf sein?« mit Volker Schmelzle, Direktor der Volksbank Plochingen

Stand Spendenbarometer für das FORUM Schönblick – 30. April 2009



Neu! Wander- und Erlebnistage in Kärnten »5 Tage und mehr« ab 30. August 2009

Wer den Sommer in der wunderbaren Landschaft Kärntens (Österreich) mit ein paar besonderen Tagen ausklingen lassen will, der hat in der Zeit vom 30. August bis 9. September dazu eine einmalige Möglichkeit. Wir bieten für jeden Gast in der Villa Friedheim in Seeboden/Kärnten am Millstätter See folgendes Programm an:

- Aufenthalt mit Halbpension für mindestens 5 Tage in der Zeit vom 30. August bis 9. September
- Wander- und Erlebnisangebote (nur zum Teil im Preis enthalten)
- Andachtszeiten

Preise pro Person, jeweils gültig für 5 Tage:
Einzelzimmer mit Dusche/WC für Erwachsene: 240 Euro
Doppelzimmer mit Dusche/WC für Erwachsene: 210 Euro
Mehrbettzimmer und Zimmer mit Dusche/WC im Flur: 190 Euro
Kinder von 4–11 Jahren je nach Zimmer von 100 bis 180 Euro
Kinder bis 3 Jahren frei.
Preisaufschlag pro Person für weitere Tage:
Erwachsene 35 Euro/Tag
Kinder 20 Euro/Tag
Anreise: privat; auf Wunsch organisieren wir eine Mitfahrgelegenheit.
Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen

Anmeldung und Leitung:
Hermann und Elke Baur, Panoramastraße 53, 72766 Reutlingen
Telefon 07121/946556; E-Mail: h.baur@agv-apis.de

VERANSTALTUNGEN *Wir laden ein und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

1. Juni: **Buoch; Gerlingen; Gomadingen; Ilsfeld,** Konf.; **Öhringen**, 14.30 Uhr; **Schwieberdingen**, 14.30 Uhr; **Tübingen**, Konf., 9.30 Uhr Gem.Haus Lamm, 14 Uhr Jak.Kirche
6. Juni: **Hüttenbühl**, 20 Uhr Bez.Std.; **Unteraspach**, 20 Uhr
7. Juni: **Echterdingen**; **Edelfingen**, 14.30 Uhr; **Großbettlingen**, Gde.Haus; **Heroldhausen**, 19 Uhr, **Streitwald**; **Kleinglattbach**; **Kohlberg**; **Mittelstadt**; **Nagold**, Fam.Tag; **Neubulach**; **Onstmettingen**, 19.30 Uhr, aktueller Abend, Gde.Haus; **Stuttgart**, 17.30 Uhr
10. Juni: **Mundelsheim**, 20 Uhr Vortrag, CVJM-Haus
13. Juni: **Unterjesingen**, 20 Uhr Bez.Bibelstd.
13./14. Juni: **Möglingen**, Wochenende Waldhöfe
14. Juni: **Bad Urach**; **Brackenheim**, 17.30 Uhr; **Gröningen**, Konf., Kirche; **Hüttenbühl**, 17.30 Uhr Scheunengottesdienst; **Rückershagen**, 10.30 und 14.15 Uhr **Hoffest**, Hof Zimmer; **Sulz**, Summernight
15. Juni: **Ostdorf**, Bez.Brd.Std.
18. Juni: **Dettingen a.A.,** 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.; **Heidenheim**, 20 Uhr; **Möglingen**, 19 Uhr Männervesper
19. Juni: **Bonlanden**, 20 Uhr
21. Juni: **Gemmrigheim**, Gde.Haus; **Tieringen,** Hörnlesfest; **Gerbertshofen**, bei Fam. Köhler; **Gerhausen**, Gde.Haus, Ps 16; **Gussenstadt**; **Honau**; **Ingelfingen**, 17 Uhr; **Leonberg**; **Nürtingen**; Versöhnungskirche; **Ravensburg**, 14.30 Uhr, Matth.-Gde.Haus; **Süßen**, Gem.Tag
24. Juni: **Schwieberdingen**, 9 Uhr Frauenfrühstück
25. Juni: **Woringen**, Bez.Brd.Std.
27. Juni: **Böhringen**; **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Martin-Luther-Haus; **Meidelstetten**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Rutesheim**, 19.30 Uhr
28. Juni: **Bernhausen**, 17 Uhr; **Gönningen**, Bez.Fest, Gde.Haus; **Hüttenbühl**; 14.30 Uhr; **Öhringen**, 17.30 Uhr; **Pfalzgrafenweiler**; **Rexingen**, 17.30 Uhr; **Streich**, 18 Uhr
29. Juni: **Bernhausen**, Konf., Offb 5; **Volkratshofen**, Fam.Tag; 18 Uhr Gem.Std.
30. Juni: **Unteraspach**, 20 Uhr Gebetstreffen

Bibeltage

12.–14. Juni: **Reutlingen**, Kinderbibeltage

Freizeiten – Wochenenden

1.–6. Juni: **Schwäbisch Gmünd,** Pony- und Pferde-Familienfreizeit (Th. und E. Wingert)
10.–14. Juni: **Windischgarsten**/Österreich, Sport- und Abenteuercamp (D. Eppler, M. Meißner, F. Lang)
12.–14. Juni: **Hüttenbühl,** Vater-Kind-Wochenende (C. Schröder, G. Blatz)
26.–28. Juni: **Schwäbisch Gmünd,** Seminar für Erzieherinnen (Chr.-M. Steinberg, B. Mäder, O. Schaude u. a.)
28.Juni–8.Juli: **Loßburg**, Freizeit für Menschen mit Behinderung (K. und M. Stotz)

»gemeinschaft« – 97. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 60 01-0, Fax 0711-9 60 01-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: www.agv-apis.de – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche – **Konten: Baden-Württembergische Bank 2 922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) –** Schriftleitung: Steffen Kern, Walddorfhäslach. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmsheim, Gerda Schumacher, Stuttgart – Gestaltung/Druckvorstufe: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen an der Erms – Fotos: Albrecht Arnold (12, 32o); © PIXELIO: Klicker (5), Jessy Seywald (9), Konstantin (16/17), Rico Kühnel (23), Regina Kaute (20), lvi (32u); Open Doors (29o); Takeda (22); Archiv; privat. Abb. S. 23: Holzschnitt von Johan Wächtlin, Straßburg, in: Hans von Gersdorff, gen. »Schyl-Hans«: Feldbuch der Wundartzney. Straßburg 1517. S. XVIII verso– Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Schönblick. Christliches Gästezentrum Württemberg, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 0 71 71/97 07-0, Fax 0 71 71 / 97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de
Baukonto FORUM Schönblick: Volksbank Plochingen (BLZ 611 913 10), Konto: 766 712 001

Ich weiß nicht, war mir nützlicher ist:
Gesundheit oder Krankheit,
Reichtum oder Armut.

Das ist eine Entscheidung, die die Kraft der Menschen und Engel übersteigt und die in den Geheimnissen der Vorsehung verborgen liegt, die ich anbeten und nicht ergründen will. Blaise Pascal